

Vizebürgermeisterin Ingrid Holzhammer	
Einleitung	2
<hr/>	
Elvira Tomancok	
Vorwort	3
<hr/>	
Dr. h.c. mult. Johan Galtung	
Strukturelle Gewalt	5
<hr/>	
Dr. ⁱⁿ Anita Heiliger	
Anhaltende patriarchale Grundstruktur als Basis struktureller Gewalt gegen Frauen und ihre umfassenden Auswirkungen	14
<hr/>	
Dr. ⁱⁿ Margrit Brückner	
Wege aus der Gewalt gegen Frauen und Kinder – häusliche Gewalt als Strukturproblem	23
<hr/>	
MMag. ^a Dr. ⁱⁿ Gabriele Michalitsch	
„Erwählte Unterordnung?“ – Freiheitsmythen, Geschlechterhierarchien und Frauenerwerbsarbeit	31
<hr/>	
ReferentInnen	
Kurzbiografien	37
<hr/>	



Die Tagung zum Thema „strukturelle Gewalt“, die anlässlich des „Internationalen Tages gegen Gewalt an Frauen“ Ende 2006 im Alten Rathaus in Linz stattgefunden hat, hat erneut verdeutlicht, dass strukturelle Gewalt noch immer allgegenwärtig ist. Überall dort, wo Chancen-Ungleichheit und unterschiedliche Machtverhältnisse herrschen, treffen wir auf sie.

Immer noch haben Frauen heute nicht die gleichen Bedingungen wie Männer, oft nicht den gleichen Zugang zu Bildung und Ausbildung und somit auch nicht die gleichen Entwicklungsmöglichkeiten.

Die Stadt Linz verfügt über ein dichtes Netz an Einrichtungen für Frauen.

Das erste Frauenhaus in Linz ging aus einer Initiative der SPÖ-Frauen hervor und bietet seit seiner Errichtung im Jahre 1982 Schutz und Sicherheit für misshandelte oder von Misshandlung bedrohte Frauen und Kinder.

Zehn Jahre später wurde in der Stadt Linz ein Frauenbüro eingerichtet mit einer eigenen Frauenbeauftragten. Die erste Frauenbeauftragte, Mag.^a Gabriele Wagner wurde 2003 von Elvira Tomancok abgelöst, die bereits in ihrer vorigen Tätigkeit beim Verein Wiener Frauenhaus viel Erfahrung mit Opfern psychischer und körperlicher Gewalt sammeln konnte. Die Aufgabe des Frauenbüros ist es, Missstände genauso wie Veränderungsmöglichkeiten aufzuzeigen und Fraueninitiativen dahingehend zu unterstützen.

Die Interventionsstelle gegen Gewalt in der Familie berät und begleitet Gewaltopfer in vielfältiger Weise.

Das Autonome Frauenzentrum hält seine Türen für Frauen geöffnet, die sich in rechtlichen, sozialen oder anderen Krisen befinden und ist auch für Opfer von sexistischer, struktureller, psychischer, ökonomischer und körperlicher Gewalt die richtige Anlaufstelle.

„MAIZ“ ist eine Organisation von und für Migrantinnen und entstand aus der Notwendigkeit von Veränderungen hinsichtlich der Lebens- und Arbeitssituation von Migrantinnen in Österreich.

Die Einrichtung „woman“ des Linzer Vereins für Sozial- und Gemeinwesenarbeit (VSG) hilft allen sozial und ökonomisch benachteiligten Frauen rund um das Thema Beruf.

„Frauen einer Welt“ ist eine psychologische Beratungsstelle der Volkshilfe für Flüchtlinge und Migrantinnen und bietet Unterstützung bei sozialen, kulturellen und frauenspezifischen Angelegenheiten.

Ich bin sicher, dass man die Problematik „strukturelle Gewalt“ zur Bewusstseinsbildung nicht oft genug thematisieren kann, und bin daher froh, dass sich in Linz seit Jahren die verschiedensten Einrichtungen dem Thema und den Betroffenen engagiert widmen.

Ingrid Holzhammer

Vizebürgermeisterin und Sozialreferentin der Landeshauptstadt Linz



16 Tage gegen Gewalt an Frauen ist eine internationale Kampagne, die es seit 1991 gibt und an der Österreich seit 1992 teilnimmt.

In der Zeit vom 25. November bis 10. Dezember machen alljährlich Fraueneinrichtungen und Frauenorganisationen mit Veranstaltungen und Aktionen auf die allgegenwärtige Bedrohung von Frauen durch männliche Gewalt aufmerksam.

Der 25. November ist seit 1981 der internationale Tag gegen Gewalt an Frauen und erinnert an den 25. November 1960. An diesem Tag wurden drei Bürgerrechtskämpferinnen in der dominikanischen Republik vom dominikanischen Geheimdienst brutal und hinterhältig ermordet.

Der 10. Dezember ist der Tag der Menschenrechte und bildet den Abschluss der 16 Tage gegen Gewalt an Frauen.

Gewalt gegen Frauen ist heute, am Beginn des 21. Jahrhunderts immer noch allgegenwärtig. In den reichen Industriestaaten ebenso, wie in den so genannten Entwicklungsländern. In Diktaturen ebenso, wie in Demokratien. Es sind die ungleichen Macht- und Besitzverhältnisse, die weltweit die Voraussetzung für ein Klima der Gewalt ermöglichen.

Der internationale Tag gegen Gewalt an Frauen und 16 Tage gegen Gewalt sind auch für das Linzer Frauenbüro ein fixer Bestandteil der Jahresplanung.

Für unsere Tagung haben wir ein Thema gewählt, dem viel zuwenig Bedeutung beigemessen wird.

Gewalt kennt viele, auch sehr subtile Formen und es sind nicht nur die blauen Flecken und die von Folter geschundenen Körper, die wir meinen, wenn wir von Gewalt sprechen.

Strukturelle Gewalt ist unsichtbar und toleriert, weil sie in unseren gesellschaftlichen Strukturen so verankert ist, dass wir sie nicht sofort bewusst wahrnehmen.

Wir dürfen uns auf Beiträge von vier international bekannten ExpertInnen freuen, die dieses wichtige Thema aus unterschiedlichen gesellschaftlichen Blickwinkeln erörtern.

Elvira Tomancok
Frauenbeauftragte der Stadt Linz



Strukturelle Gewalt

Die Beziehung Mann/Frau hat bei mir immer eine sehr große Rolle in der Friedensforschung gespielt. Obwohl ich meistens zum Thema geopolitische Konflikte gearbeitet habe. Was aber auf diesem Blatt steht, will ich nicht vortragen. Ich will nur darüber sprechen, was wir tun, wenn wir in Konflikten vermitteln. Die allgemeine These ist: Wo es Gewalt gibt, gibt es irgendwo auch einen Konflikt. Das haben die meisten Journalisten noch nicht entdeckt. Sie reden über Gewalt, als ob es sich um Rauch handelt und suchen aber nicht nach Feuer. Also, Konflikt als Fundamentalbegriff ist im Zusammenhang mit Gewalt wichtig und Konflikte gibt es viele. Wichtig ist eine Trennung zwischen Kultur, Natur und Struktur, Tiefenstruktur und allen möglichen Sachen. In Österreich sind Wilfried Graf und Gudrun Kramer aus Wien in der Kunst der Unterscheidung der Gewaltquellen nach der Transcendmethode ausgebildet. Sie bieten Transcend-Kurse an, wo es möglich ist, über alle diese spannenden Sachen etwas mehr zu lernen. Das möchte ich gerne empfehlen. Es gibt Broschüren zu diesem Thema in deutscher Sprache bei Ihnen.

Damit ist der Reklameteil vorbei und ich fange jetzt an mit meinem Vortrag.

Es gibt direkte bzw. unmittelbar sichtbare Gewalt und es gibt strukturelle Gewalt. Die strukturelle Gewalt ist, genauso wie es im Titel der Veranstaltung genannt wird, unsichtbar, toleriert, systemimmanent. Was wir nun versuchen wollen, ist, das Unsichtbare dieser Gewalt sichtbar zu machen. Das Tolerierte zu etwas, was man nicht toleriert zu machen und das Systemimmanente nicht mehr systemimmanent sein zu lassen, weil man es abschafft. Wie tut man das?

Danach kommt die dritte Kategorie, und das ist die kulturelle Gewalt. Die kulturelle Gewalt ist die Gewaltform, die die gerechte Gewalt und die strukturelle Gewalt legitimiert. In diesem Zusammenhang stehen all die Sachen, die die Männer über die Frauen geglaubt haben. Teilweise sogar mit „Erfolg“ in dem Sinne, dass viele Frauen mit ihrem Glauben über sie einverstanden waren.

Beispielsweise:

„Die Männer sind rational und die Frauen von Emotionen belastet“.

„Die Frauen sind eine Woche pro Monat arbeitsunfähig“.

„Die Frauen haben eine Reproduktionsaufgabe und nicht eine Produktionsaufgabe“ und so weiter.

Etwas war immer problematisch für Männer. Warum sind die Frauen „dauerhafter“, wenn sie so schwach sind? Warum haben sie zehn Prozent mehr Lebenserwartung? Und dann kommt ein schleichender Zweifel. Sind sie ganz einfach besser gemacht? Könnte das sein?

Genetisch haben wir heute einige Erklärungen dafür: Denn Frauen haben ja in der Regel etwas, das ganz problematisch ist, nämlich eine Geburt, hinter sich zu bringen. Dann hat man versucht zu sagen, das hat damit zu tun, dass sie unter dem Schutz der Männer stehen und deswegen haben sie, könnte man sagen, ein Leben so schön, so wunderbar, dass sie länger leben. Dann hat jemand gesagt, um das wirklich zu erforschen, müssen wir Männer und Frauen finden, die genau unter denselben Bedingungen leben.

Man hat zwei Klöster in Norditalien gefunden. Ein Orden für Männer und für Frauen. Die Klöster sind ganz in der Nähe und auch hier leben die Frauen zehn Prozent länger als die Männer.

Also, etwas gibt es!

Man könnte sagen, ohne die kulturelle Gewalt funktioniert die strukturelle Gewalt eigentlich nicht. Also ist hier ein Hauptangriffspunkt, und die Männermethode ist genau dieselbe wie die geopolitische

Methode. Das heißt, denjenigen da unten beizubringen, was diejenigen da oben über diejenigen da unten denken. Das ist also Gehirnwäsche, und wir Männer wissen so ungefähr, wie wir das tun. Ich wurde von starken Frauen erzogen. Bei mir funktioniert das daher nicht automatisch. Ich bin sehr dankbar, dass ich eine andere Methode gelernt habe. Diese Methode heißt Dialog.

Das zur Einführung. Jetzt mehr zur strukturellen Gewalt. Ich werde über Tiefenstrukturen reden, und was das mit Mann und Frau zu tun hat. Mit Tiefenstrukturen meine ich sozusagen Urstrukturen. Mein Forschungsergebnis ist ganz einfach.

Es gibt zwei Formen. „Die Primordial Premier“ sind Pyramide und Kreis. Sie sind geometrisch einfach zu verstehen. Die Pyramide steht für Hierarchie und die Vertikalität, beziehungsweise für Ausbeutung. Etwas fließt dabei von unten nach oben. Dafür kommen im Allgemeinen Befehle von oben nach unten. Von unten nach oben gibt es Gehorsamkeit ohne ganz einfache ergonomische Werte. Mehrwerte bis zum Tode.

Man könnte sagen, hier oben lebt man ganz schön und hier unten unschön, aber das ist nicht ganz der Fall. Hier oben hat man Ängste. Ängste vor Verrat, und wenn man über „Frieden“ redet, redet man nicht über Frieden, sondern man redet über „Sicherheit“. Und Sicherheit ist, was man hat, wenn man die Garantie hat, es wird nichts Gefährliches von unten kommen. Dann haben wir also hier eine Struktur und ich nenne diese Struktur die Alphastruktur. Sie könnte klar artikuliert sein oder schwach sein. Dann gibt es hier eine andere Struktur und wie sie jetzt erraten können, genau, es ist die Betastruktur. Das ist also ein Kreislauf.

Nehmen wir noch einmal als Beispiel: Die Idee ist, alle haben die Rechtbeziehung zu allen, und diese Beziehungen sind dicht und breit und weit und Haus und Tal. Also die institutionalisierte Horizontalität und institutionalisierte Vertikalität. Dann haben wir zwei Idealtypen, und dann machen wir ganz einfach handwerksmäßig in intellektueller Weise eine ganz kleine Sache, eine Vier-Fenstertabelle, und wir haben vier Kombinationen.

Was hier oben steht ist selbstverständlich Hierarchie. Was ist hier, wo beide schwach sind? Sagen wir: Minus, Plus, Minus, Plus. Dass beide schwach sind, ist ja geläufig: „Anarchie“.

Und was haben wir dann hier? Wir wechseln das ganz einfach. Hier oben haben wir dann Polyarchie. Also Polyarchie ist das Folgende: Sehr starke Alphastrukturen und sehr starke Betastrukturen. Ein klassisches Beispiel ist ein japanischer Betrieb. Aus ordentlich vertikal und aus ordentlich horizontal. Hier haben wir, was ich Äquiarchie nenne oder Egaliarchie.

Um die menschliche Geschichte in zwei Sekunden durchzulaufen, läuft der Hase wie folgt: Man fängt mit einer ganz kleinen relativ elitären Gruppe an, der primitiven Gesellschaft. Dann kommt die traditionelle Gesellschaft, wo die großen Bürokratien mit den Maschinen, Kooperationen, Universitäten usw. sich entwickeln. Die Großfamilie und die Dörfer sind noch da, die Nationen sind auch schon da. Hier werden langsam Betaformen abgebaut. Kleinfamilien scheiden sich, die Kinder verlassen das Nest usw. und man kommt durch Modernität zur Postmodernität. Der Mensch ist einsam, aber das kann der Mensch nicht ertragen, also sucht man neue Egalitäten, Sekten, Verbrecherbanden, Korruptionsbanden, die Mafia da oben, die Mafia da unten und die größten Sekten von allen, Nationen. Warum haben wir hier soviel Artikulation von Nationalismus, wenn wir hier gelandet sind? Wir haben hier zwei Dimensionen, die dafür wichtig sind. Eine Dimension ist die Vertikalität. Und eine Dimension, die außerordentlich wichtig ist, ist die Diagonale. Sie lautet: zuviel/zuwenig. Wir brauchen eine Struktur oder Strukturen.

Wenn sie schlecht ist, gibt es strukturelle Gewalt. Wir können vier Formen von struktureller Gewalt unterscheiden. Eine Form ist selbstverständlich die bloße, klare Ausbeutung, und diese Ausbeutung hat Nebenmethoden, und diese Nebenmethoden sind wiederum vier. Darauf komme ich noch zurück, ich erwähne sie hier nur: Durchdringung, Segmentierung, Fragmentierung, Marginalisierung.

Das ist für die Patriarchie ganz genau gleich wie für den Imperialismus. Beide haben dieselben Strukturen. Das ist selbstverständlich eine vorteilhafte Erkenntnis, wenn man strukturell arbeitet. Man sieht Sachen, die sonst nicht so leicht sichtbar sind. Wittgenstein, ein großer Österreicher hat darüber gearbeitet im Tractatus Logico-Philosophicus. Die Frage lautet: Wie findet man Sinn?

Ich bin mathematisch erzogen, und deswegen ist es für mich einfach, strukturell zu denken. Ich brauche überhaupt keine Illustrationen, weil die Mathematik ist eine selbstverlorene Maschine. Sie läuft mit einem eigenen Treibstoff. Das ist ganz interessant. Aber, wenn man dasselbe findet, auf Megaebene, Makroebene, Mesoebene, Mikroebene, dann hat man etwas, das wichtig ist.

Also hier oben haben wir, könnte man sagen, die klassische strukturelle Gewalt gegen Frauen. Ich komme darauf noch zurück. Jetzt nur eine Übersicht:

Hier hat man etwas Anderes. Die Strukturen im Sowjetstaat. Das heißt, hier haben wir außerordentlich anstrengende Arbeit in Alphastrukturen und in Betastrukturen geleistet. Im Sowjetfall sind, weil die kleinen Strukturen der Familien auch eine Alphastruktur waren, außerordentlich fantastische, außerordentliche große Belastungen gegeben, wegen der Makroalpha- und Mikroalpha-Strukturen. Ein Mann war öffentlich sichtbar, aber nicht unsichtbar zu Hause. Es war im Großraum ganz klar, was vor sich geht. Es gab eine gewisse Egalität in der Arbeitswelt zwischen Mann und Frau. Zu Hause gab es keine Egalität. Also gab es nach dem Untergang der Sowjetunion mit dem Ende des kalten Krieges ein Problem.

Das Sowjetsystem hatte etwas für die Frauen verwirklicht. Wie schafft man das ab? Das geht jetzt in Osteuropa vor sich. Der jugoslawische Krieg war ein Teil dieses Prozesses. Die Vergewaltigungen der Frauen hatten die Funktion, den Frauen ganz deutlich zu zeigen, wie sie sein sollen. Auf dem Rücken liegend. Das war nicht nur eine Frage der Sexualität, es war auch eine Frage von Unterdrückung, Sozial- und Geschlechterkampf. Hier hat man dann die Möglichkeit, welche die Frauen außerordentlich gut genutzt haben. Es gibt heute zahlreiche Studienkreise, Frauenveranstaltungen, Frauengemeinden, Frauensitzungen, -tagungen, -nachtungen, -wochungen, -monatungen, -jahrungen zu diesem Phänomen. Was wir Männer immer mit Neid beobachten, ist wie eng und dicht diese gemeinsame Arbeit ist. Selbstverständlich ironisieren wir diese Arbeit. Wie nass sie ist – wie viele Tränen und wie viele Sacherorten und unendliche Mengen von Kaffee es dabei gibt. Wenn man sich umarmt und umkreist, wie wunderbar ist das. Wir sehen es ab und zu mit Abstand und mit Neid und sitzen mit Peanuts und einem Whiskey: „Hi, how are you doin’?“ Das ist dann das Ende und der Anfang von Wärme und Umarmung bei den Männern. Hier gibt es Unterschiede.

Die Frau gewinnt etwas und verliert etwas. Die Marginalisierung durch Äquarchie und Abstand zur Gesellschaft. Wie können wir das überwinden? Wie ist es möglich, wirklich Äquarchie und Egalarchie zu haben. Eine Antwort lautet Horizontalität, das ist die alte These. Es muss eine kleine Gruppe sein. Dies funktioniert nicht im großen Maßstab, sondern nur in einer kleinen Gruppe. Wir können nicht direkt Beziehungen zu 2.000.000 Menschen haben. Doch, heute können wir auch das. Mit Internet, e-Mail, Blogs und Websites usw. ist heute technisch eine derartige Kommunikation möglich. Das ist ganz interessant. Ich habe alle Statistiken in diesem Zusammenhang studiert. Das Internet fing in den

1980er Jahren an. Wer hatte damals einen Nachholbedarf bei der Teilnahme an der Gesellschaft? Die Frauen, sie haben mehr als die Männer die neuen Möglichkeiten genutzt, in fast allen Ländern. Es gibt Länder, wo es fast keine Elektrizität gibt, wo es sehr schwer realisierbar ist. Dort, wo es die Technologie gibt, sehen wir, wie Frauen vermehrt Möglichkeiten haben, das zu realisieren.

Wir haben drei Formen von struktureller Gewalt:

1. Die hierarchische Ausbeutung,
2. die Überbelastung,
3. die Marginalisierung.

Ich habe dazu zwei Gemälde aus dem Mittelalter in Erinnerung: Gemälde eins zeigt die katholische Hierarchie – Der Papst ist oben und ganz oben der Herr, er ist aber nicht sichtbar. Die Kardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, Erzpfarren, Pfarrer und der gemeine Haufen sind sichtbar. Superalpha ist, jetzt im November 2006, zu Besuch in der Türkei. Ich glaube, sein Papsttum hat in Regensburg ein Ende gefunden. Er ist jetzt tot.

Das andere Gemälde zeigt die Mönche. Sie sitzen dort in einem Kreis rund um den Tisch, sie sitzen dort und sehen fromm aus. Es war ja auch ihre Aufgabe, und ich habe eine Ahnung, worüber sie reden. Sie reden über Hierarchie. Und ich habe eine Ahnung, wie die Männer über die Nonnen reden. Überhaupt nicht, sie sehen sie nicht, sind unsichtbar: Eine Egalarchie – teilweise marginalisiert.

Dann haben wir eine vierte Form struktureller Gewalt:

Einsamkeit. Vor einigen Jahren war es so, dass 40 % der Haushalte in Schweden nur ein Mitglied hatten. Jetzt eine kleine Warnung. Man darf niemals einem Norweger glauben, wenn er über Schweden redet. Die meisten Singles waren laut dieser Statistik alte Frauen. Sie waren einsam. In den alten Zeiten hatten sie Beziehungen im Leben. Jetzt gibt es dort ein Sammelband mit Waren und fast keinen Augenkontakt. Und wenn die arme Frau versucht, eine Konversation zu führen, dann gibt es Proteste von der anderen Seite des Sammelbandes, weil dort stehen viele in der Schlange. Das ist institutionalisierte Einsamkeit. Sie haben verstanden, womit ich da angefangen habe. 1965 arbeitete ich meistens über vertikale strukturelle Gewalt. Heute habe ich vier Formen struktureller Gewalt.

Sagen wir jetzt etwas über Mann und Frau und fangen wir vielleicht hier unten an. Hier kommt die „Strafe“, liebe Frauen, für die biologische Überlegenheit. Ihr lebt 10 % länger, aber die werdet Ihr einsam genießen. Ja, wir haben Methoden dafür. Das sage ich jetzt nur, weil es nicht so unmittelbar sichtbar ist. Es wird aber meistens toleriert. Warum hat in meinem Land, Norwegen, zum Beispiel die Arbeitspartei das nicht als ein Hauptthema gesehen? Ich habe diese Frage gestellt, da oben in der Partei. Sie sagen: Sie sind zu wenig. Also wenn es wirklich gute 20 Prozent gewesen wären, dann hätte man Stimmen gewinnen können. Sie sind einfach zu wenig.

Das sind sie nicht. Und das ist nicht eine Frage von Zahlen, sondern es ist eine Frage von Würde und es ist eine systemimmanente Angelegenheit. Die Beine sind ein wenig mehr gebrechlich, die Augen sind nicht so gut und obwohl wir so außerordentlich reich sind, können wir angeblich diesen älteren Frauen kein gutes Leben ermöglichen. Wer hat das so abgebaut? Genau, die Sozialdemokraten. Warum haben sie das getan? Weil sie nicht länger arm sind, und weil sie noch nicht genügend alt sind. Frauen sind Sozialdemokratinnen in Norwegen, das haben wir geschafft, aber Mittelstand und Mittelalter, nicht im historischen Sinne sondern in einem anderen Sinne. Also man sorgt für die eigene Klientel. Man könnte sogar sagen, die Demokratie funktioniert daher als Methode nicht. Demokratie ist Mehrheitsdiktatur, also ist in ihr alles eine Frage von Mehrheitsfähigkeit.

Die Österreicher wissen auch etwas darüber. Sie wissen sogar oft sehr genau, was das ist. Die institutionalisierte Mehrheit in Österreich ist selbstverständlich schwarz-rot. Grün, Orange und Blau haben heute aber auch einiges zu sagen. Die Großkoalition ist in Österreich aber selbstverständlich die Methode. Sie ist die Garantie, dass nichts vor sich geht. Damit habe ich nicht gesagt, dass alle anderen gute Ideen haben. Meines Erachtens, um unmittelbar zu dieser Konklusion zu kommen, ist das Leben genau hier in Österreich nicht so schlecht. Das scheint sogar eine Methode zu sein: „Small is beautiful, but something big is necessary.“ Dort hat man Proportionalität, also dort hat man Egalität im Sinne von 50 % aller Ebenen von Alpha. Das Gefälle von Alpha ist nicht so steil, aber etwas Großes ist dabei unvermeidbar. Also scheint es eine Fragestellung einer guten Balance zu sein. Es gibt aber noch eine andere Methode. Ich kann sie teilweise aus meinem eigenen Leben ganz einfach herausziehen. Du machst die historische Wanderung und du wirst finden, in jedem Feld gibt es etwas Gutes und etwas Böses.

Und es könnte sein, wenn du dort ein Jahr, einen Monat, eine Woche, einen Tag, eine Stunde gelebt hast, dann hast du genossen, was genießbar ist und dann gehst du weiter.

Die gute Gesellschaft, ist die Gesellschaft, wo Bewegung möglich ist. Wie verwirklichen wir das? Ich zum Beispiel finde die Einsamkeit, mit meiner lieben japanischen Frau zusammen, ganz einfach wunderbar. Ich finde auch den Kontakt mit Menschen wunderbar, ich finde Hierarchien etwas nützlich, ab und zu, und ich finde tief schwimmen in Polyarchie fantastisch. Aber, ich bin auch ein wenig mit den Japanern einverstanden. Das könnte zu viel sein?

Vor einigen Jahren verschwanden zwischen 30.000 und 40.000 Leute in Tokio jedes Jahr. Wo sind sie? Selbstmorde? Es gab keine Leichen. Hinterlassene Briefe? Nichts. Ganz einfach verschwunden. Wo waren Sie? Sie waren auf Inseln im Südpazifik. Sie haben Höhlen gefunden. Also man könnte sagen, sie haben das Gegenteil von Polyarchie in Anarchie gefunden. Es dauerte nicht so viele Jahre, dann kamen sie langsam wieder zurück. Die meisten hatten Hin- und Rückflugtickets gebucht. Also etwas Feiges, kann man sagen, etwas Halbherziges. Aber Rückflüge sind ganz praktisch ab und zu.

Also Wanderung zwischen den Morphen, sozusagen. Dann versuchten sie einen Bilanzpunkt zu finden. Ich habe also angedeutet, es gibt zwei Methoden. Eine Methode ist, sagen wir, die strukturelle Phantasie der Gesellschaft.

Es gab vor rund 30 Jahren erstmals neue Wohngemeinschaften. Das war strukturelle Phantasie. Das war wie die Dichtung der Großfamilie. Die Drei- bis Vier-Generationen Familien waren verschwunden. In Wien blieben noch die großen Wohnungen im alten Wasserkopf des Habsburgerreiches. Die großen Wohnungen waren noch da, ganz einfach, ganz gut für die eine Generation – horizontale Synchronie sozusagen. Das ist eine relativ große Betastruktur. Die Wohngemeinschaften in Deutschland hatten so ungefähr 35 Hauptregeln und 65 Unterregeln, und die waren in Alphasprache geschrieben. Vielleicht weil Deutsch sehr geeignet ist für diese Sprache. Es gab sozusagen nur einen leichten Widerspruch zwischen Form und Inhalt, und vielleicht ist er sogar dadurch teilweise verschwunden. Aber das war strukturelle Phantasie. Wir brauchen eine Unmenge von dieser strukturellen Phantasie.

Verhält es sich zwangsläufig so, dass, was immer man tut, man neue Formen finden wird, worunter die Frauen mehr leiden als die Männer? Ich sage das nur mit Fragezeichen, ich habe keinen Beweis dafür. Man könnte aber denken, dass es so sein könnte. Wir wissen ja, Männer sind bereit, 50 % Frauen in einigen Alphastrukturen zu haben. Dann ziehen sie sich mafiaartig zurück und haben Gremien im Hinterzimmer. Da haben sie ein gutes Leben und machen sich lustig über Frauen.

Wir wissen auch, dass Frauen nicht notwendigerweise die Neigung haben, Generaldirektoren oder Direktorinnen zu sein. Sehr viele Frauen haben es eigentlich lieber – beispielsweise oben an der Uni – Sozialarbeiterin zu sein. Gute Verbände, gute menschliche Verbindungen zusammenhalten, und dass die Stelle dort ganz an der Spitze einsam ist, hart und kalt – ist das frauenimmanent? Ich bin nicht ganz davon überzeugt, dass ich auf diese Frage die Antwort weiß. Dass dies wenigstens zu 90 Prozent Erziehung ist, das weiß ich, aber Monoamine-Oxidase und Corpus Callosum stehen für mich als biologische Tatsachen ebenfalls fest. Sie sind wichtig.

Monoamine-Oxidase ist ein Hormon, das gegen Gewaltauslösung kämpft, eine Bremse. Es ist mehr vorhanden bei Frauen als bei Männern. Es heißt MAO, bedeutet aber eigentlich das Gegenteil davon, weil Mao hat ja gesagt: „Gewalt ist das, was aus einem Gewehr herauskommt“, und diese MAO bremst die Gewaltausübung. So könnte man also Männern MAO-Pillen geben. Der Corpus Callosum ist der Nervenverband zwischen den Gehirnhälften (*der Balken*) und man sagt, dass die Frauen wegen seiner Beschaffenheit fähiger sind, Emotionen auszudrücken, als Männer.

Ich habe das gesehen und dazu habe ich noch etwas zu sagen: Wenn man Gewalt als direkte Gewalt versteht, und das muss man auch tun, wird vielleicht 95% davon von Männern ausgeübt. Das ist gewöhnliche Kriminalität, Krieg und was im Krieg vor sich geht, Gewalt in der Familie etc. – ich habe nicht 100% gesagt!

Wir wissen alle, es gibt auch Muttergewalt und eine gewisse Menge krimineller Frauengewalt. Gewalt ist meistens eine Männersache.

Es könnte aber sein, dass die verbale Gewalt meistens eine Frauensache ist, und die ist nicht strafbar. Könnte es sein, dass es ganz häufig vor sich geht in der Welt, dass die Frau mit vergifteten Pfeilspitzen ficht und genau weiß, wie man das tut? Und am Ende kommt dann ein BANG. Die Frau schreit, die Nachbarn rufen die Polizei an. Ich habe das gesehen. Habe ich damit den Frauen die Schuld gegeben? Nein. Es ist alles ein Komplex, und es hängt alles zusammen. Ich habe nur gesagt, dass die verbale Überlegenheit der Frau eine Rolle spielt.

Frauen sind viel besser, im Finden von Worten. Die sind auch die besten Polyglottinnen, die besten Übersetzerinnen und wenn sie die Gelegenheit haben, vielleicht auch die besten Verfasserinnen. Die Überlegenheit der Frau und die Gleichheit in diesem Sinne ist ganz klar, weil das Corpus Callosum so gemacht ist, dass es bessere Verbindungen im Frauenhirn gibt. Es könnte aber sein, dass dies viel zu oft überkocht.

Also man kann Männern sagen: „Vorsicht mit deinen Armen, Beinen und Händen“. Und man könnte vielleicht den Frauen sagen: „Ein wenig Vorsicht mit deinem Mund bitte.“ Wichtig ist in diesem Zusammenhang, diese Waffe haben die Frauen selbstverständlich als Schutzmittel entwickelt.

Hier gibt es nun eine sehr gute Nachricht. Das allgemeine Patriarchat geht in Richtung seines Endes, und das bedeutetet Alpha mit Männern oben und Frauen unten. Und alles wurde mit kultureller Gewalt legitimiert.

Wir haben im vorigen Jahrhundert eine Revolution erlebt, und es ist fast eine Freude zu sagen, dass ein Großteil dieser Revolution aus den Vereinigten Staaten kommt. Das ist die einzige Revolution, die sie gehabt haben. Denn die sogenannte „amerikanische Revolution“ war keine. Es war ganz einfach ein Rauswurf von London, so dass die US-Amerikaner selber die Armen, die Schwarzen und die Roten töten und ausnützen konnten – ohne Londons Mithilfe, ohne Londons Bremsfaktor, der eigentlich ganz wichtig war. Eine Schwarze Revolution gab es nicht in den USA. Es gibt eine langsame, man könnte sagen, eine Egalisierung in gewissen Gebieten.

Die Frauenrevolution in den USA gab es. Sie ist überhaupt nicht perfekt. Es gibt ein Blowback, es gibt alles, aber die Methode war klar, man überwindet die Durchdringung durch Analyse. Was geht eigentlich vor sich? Wo steckt die kulturelle Gewalt? Wobei verteidigen die Männer, was sie tun? Ist das, was Galtung über MAO und Corpus Callosum sagt zum Beispiel auch eine schleichende Methode? Ich habe meine biologischen Sachen gelesen und ich glaube, dass es eigentlich keine gute Idee ist, zu behaupten, dass es keine Unterschiede gibt. Alles was wir erfahren haben, zeigt eigentlich das Gegenteil.

Das Problem für Männer ist, dass die Unterschiede zum Vorteil der Frauen sind. Aber die Frauen haben solche Ängste vor biologischen Unterschieden, dass sie sich auch gegen das Positive wehren. Darüber kann man diskutieren, aber die erste Methode war, die Durchdringung zu bekämpfen.

Die zweite Methode war, Segmentierung zu bekämpfen. Die Frauen sind für alle Sachen geeignet, nur nicht für „Frauensachen“ und nur Kinder, Küche, Kirche. Also uns zu segmentieren zur Reproduktion, das hat nichts mit der Wirklichkeit zu tun. Und ich glaube, was die Frauen hier getan haben, ist friedenspraktisch sehr wichtig. Sie predigten es nicht nur, sie tun es, sie zeigen es, dokumentieren und beweisen. So haben wir langsam Friedenspraxis gelernt. Kritik genügt nicht, es gibt konstruktive Vorschläge, die verwirklicht werden können, die Kraft zur Durchdringung haben.

Solidarität zwischen Frauen hat durch die Waschmaschinen sehr viel gelitten. Auf dem Lande hatten die Frauen eine Möglichkeit, Wäsche gemeinsam zu waschen und dort etwas zu entwickeln. Ich lebte einen Teil meines Lebens in einem spanischen Dorf, wo ich das erlebt habe. Die Waschmaschine war die gegenseitige Fragmentierung. Das war nicht von den Männern schlau ausgedacht, nein, weil so intelligent sind wir nicht. Nein, es war unsichtbar, toleriert und systemimmanent.

Eine bekannte Metapher ist, dass etwas in Systemen ankommt, genau, weil es passt. Also fanden die Frauen andere Methoden, und ich habe schon erwähnt: Sitzungen, Bücher, Resolutionen.

Etwas Positives muss man über das 20. Jahrhundert sagen, und ich finde es interessant, dass alle sagen, es war das grausamste Jahrhundert der Menschheit, und alle, die das sagen, haben etwas gemeinsam. Sie sind Männer.

Die nächste Methode ist statt Marginalisierung Integration. Und diese Integration kommt selbstverständlich teilweise durch Gruppen und dann kommt sie teilweise durch die Überlegenheit der Frauen. Hier im Frauenbüro gibt es ein Sprichwort von Cato, dem römischen Senator: „Wenn wir gleichberechtigt sind, sind die Frauen überlegen.“

Ich mache Vorlesungen in der ganzen Welt, und was ich finde, ist Folgendes:

In der ersten Reihe sitzen Frauen, Studentinnen mit Laptops – bereit. Am Ende haben sie alles notiert und alles perzipiert. Am anderen Ende, dort oben sitzen die Gorillas. Die sitzen nicht, weil mittlerweile sind sie schon eingeschlafen, und in den Augen kann man sehen – wenn die Augen noch wach sind – „Du brauchst nicht zu glauben, dass du mir etwas beibringen kannst.“

Ab und zu bin ich zu den Gorillas gegangen und sagte: „Ich bin selber Gorilla, also ich bin sozusagen Gorilla, und ich habe nur eine kleine Warnung, wenn es so weiter geht bei euch, so weiß ich ungefähr wo es endet, und ich habe nur die Hoffnung, dass die euch nicht so schlecht behandeln werden, wie ihr die Frauen behandelt habt.“

Dann sind die Gorillas plötzlich wach und versuchen Gegenmethoden zu finden und so weiter. Ich sage, wenn es überall in der Welt dieselbe Erfahrung gibt, muss etwas dran sein. Also hier haben wir eine breite und weite Palette.

Ich habe also versucht, den Begriff strukturelle Gewalt ein wenig breiter und weiter zu sehen, und ich bin in der Nähe eines Abschlusses, weil ich meine Ansichten gerne zur Debatte stellen möchte.

Strukturen sind Verbände. Sie sind dauerhafte Beziehungsmuster.

Ich glaube, es gibt zwei Grundformen, Alpha und Beta.

Strukturanalyse ist Geometrie.

Verteilung ist Arithmetik und wir brauchen beide.

Gerechtigkeit in dem Sinne von 50% Frauen und 50% Männer ist keine hinreichende Analyse, trotzdem ist sie aber notwendig. Es ist die 50:50-Methode. Die strukturelle Methode ist vielleicht wichtiger, und ich habe hier etwas entwickelt, wobei es vier Grundstrukturen, Tiefenstrukturen gibt.

Sehen wir es jetzt positiv an.

Hier steht man unter Schutz. Das ist fatal. Fast alle Rechte sind hier oben, und fast alle Pflichten sind hier unten. Es bewegt sich nicht, es ist sehr stabil, es ist groß und teilweise großartig, und sie machen Monumente für sich selbst hier oben. Der König auf dem Pferd ist ein Monument. Es gibt Plätze, es gibt Straßennamen, und fast alle Straßennamen in den westlichen Hauptstädten sind Männernamen von Alphaspitzen.

Aber noch einmal, es gibt eine gewisse Möglichkeit, die Zukunft vorauszusehen. Hier gibt es eine Menge von Egalität. Die Japaner schaffen es durch Kurorte. Also alle Neuestellten in einem Jahrgang, die machen einen Verband, einen Klub, „die neuen 2006er“. Und die werden gemeinsam die nächsten 40 Jahre jeden Abend in einer Bar etwas trinken. Ich finde das zu viel. Also zwei Monate, ja, aber 40 Jahre. Oh Gott, wie ist das möglich. Meine Frau sagt Folgendes: „Es war wunderbar, aber wenn du die westliche Individualität und Freiheit gefunden hast, gibt es keinen Weg zurück. Du hast das Jungfräuliche verloren, die Unschuld ist weg.“ Es ist schön, du hast einen Doppelschutz. Du kannst weinen. Du kannst sogar Kleinrevolutionen machen. Du hast eine Gewerkschaft hier unten. Das hast du. Wie sagen wir, eine Geschwistergemeinschaft gegen die Eltern, das hast du. Aber Freiheit hast du nicht. Du bist auf zwei verschiedene Weisen gefesselt, gebunden. Also ziehst du dich mit deinen Kumpanen zurück und du versuchst dann locker auf andere Weise etwas Horizontales zu schaffen.

Du kommst zurück zu Alpha und verlangst horizontale Bürolandschaften. Das Alphantier kommt so langsam nach unten und setzt sich an den Tisch, weil das Alphantier versteht, ohne das geht es nicht mehr. Aber die soziale Entwicklung geht in Richtung Auflösung und diese Auflösung endet dann hier, anarchisch.

Wenn du stark bist, hast du Freiheit. Für den egoistischen Mann ist es leichter alleine zu leben als für die Frau mit Kindern auf der Suche nach Sicherheit, und es wird daher noch etwas dauern. Wir könnten sagen, dass die Freiheit, die hier vorhanden ist, meistens eine Männerfreiheit ist und leicht dazu benutzt werden könnte, dass man frauenunterdrückende Strukturen noch einmal auf die Beine bringt. Was wäre dann die Frauenmethode?

Ich habe gesagt, dass die Frauen meisterhaft gegen Alpha gekämpft haben. Was sind die nächsten Schritte? Ich glaube, die nächsten Schritte sind, gegen Anarchie und für Egaliarchie und etwas Polyarchie zu kämpfen. Also für Strukturierung und gegen Abstrukturierung, aber mit der Warnung, es könnte auch zu dicht werden.

Gehen wir zu den drei Schlagworten zurück: unsichtbar, toleriert, systemimmanent. Es gibt also hier meist wenigstens vier Systeme, die ganz unterschiedlich sind, und unterschiedliche Formen von struktureller Gewalt.

Strukturelle Gewalt besteht hier in der Tatsache, dass es keine Struktur gibt. Keine Struktur ist auch eine Form von Gewalt.

Toleriert – nein. Ich glaube, das Bewusstsein steigt, dank der feministischen Revolution.

Systemimmanent – ich glaube nein, weil es zu viele Variationen gibt. Aber dann gibt es in meiner Definition zwei Worte, die hier nicht sind. Nicht mit Absicht gemacht und auf Dauer. Auf Dauer ist in „systemimmanent“ eingebaut. Man muss verstehen, dass, wenn man mehr Bewusstsein über Strukturen hat, auch die Absicht kommt. Was kommt dann? Es könnte sehr gut sein, weil es ist nicht ganz richtig, dass strukturelle Gewalt unabsichtlich entsteht.

Teilen wir, machen wir die Trennungen zwischen Handlungen und Unterlassungen. Mein Landsmann, Henry Ibsen, schrieb ein Theaterstück „The Doll's House“ und der Kommentar der bürgerlichen Presse in Norwegen war: „Alles war hier in Ordnung, bis zu dem Punkt, wo das Theaterstück publiziert war, gab es überhaupt keine Probleme.“ Er machte sichtbar. Da saß also der alte Patriarch. Saß dort und schrieb, und fragt: Wie könnte sich das ändern? Ja, dann muss ja ein Wunder geschehen.

Was ist denn das? Dass wir uns hinsetzen und darüber reden.

Anhaltende patriarchale Grundstruktur als Basis struktureller Gewalt gegen Frauen und ihre umfassenden Auswirkungen

Gleichberechtigung als gesellschaftliche Machtgleichheit gilt allgemein als Voraussetzung für die Beendigung, bzw. Abwesenheit von Gewalt im Geschlechterverhältnis. Dieses Ziel verfolgen Frauenbewegungen und institutionelle Frauenpolitik seit Ende der 70er, Anfang bis Mitte der 80er Jahre, und die Erfolge sind ohne Zweifel greifbar. Vergleichen wir bloß die Lage der Frauen in den 60er und 70er Jahren mit heute, greifen wir z.B. nur heraus, dass damals eine verheiratete Frau sich noch eine schriftliche Erlaubnis ihres Ehemannes einholen musste, wenn sie außer Haus erwerbstätig sein wollte. Emanzipation ist ein selbstverständliches Ziel für Mädchen und Frauen geworden – was immer sie auch daraus machen, was immer sie darunter verstehen. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf wird heute allgemein als wichtigstes gesellschaftliches Ziel angeführt. Doch geht dies nach wie vor zu Lasten von Frauen. Führungs- und Machtpositionen sind heute denkbar. In Deutschland hat Frau Merkel als Bundeskanzlerin möglicherweise Initiationsfunktion für junge Frauen heute.

Doch ist der Anteil von Frauen in Führungs- und Machtpositionen bekanntlich immer noch sehr klein und erleben Frauen in solchen Positionen nicht unbedingt weniger Sexismus: Bewertung über ihr Äußeres, Abwertung, Anmache, sexuelle Belästigung, Lächerlichmachen, Ignoranz ihrer Position und Autorität. Von daher ist die Aussage „es ist für Frauen heute alles möglich, es steht ihnen alles offen“ in ihrer Allgemeinheit nicht glaubwürdig.

Individualisierung des Lebensentwurfes, Vielfältigkeit von Lebensformen, Ehe nun auch für gleichgeschlechtliche LebenspartnerInnen, Diversity, Dekonstruktivismus, Gender Mainstreaming – viele Begriffe, Programme, Theorien und Schlagworte kennzeichnen die jeweiligen Stadien der gesellschaftlichen Entwicklungen und Credi in den letzten zehn bis zwanzig Jahren. Und so prägen kontroverse Einstellungen zu Geschlecht und Geschlechterverhältnis die Verhaltensweisen von uns allen mehr denn je. Widersprüchliche Erfahrungen und Fakten erschweren klare Einschätzungen:

- Während die einen davon ausgehen, Geschlecht spiele überhaupt keine Rolle mehr, Männer und Frauen seien angeglichen, betonen die anderen deren anhaltende Unterschiedlichkeit.
- Während vielfach von überwindener Geschlechterhierarchie die Rede ist, wird tatsächlich ein hierarchisches Geschlechterverhältnis im Alltag täglich hergestellt.
- Während vom gleichen Zugang von Frauen zu allen gesellschaftlichen Bereichen und Berufen die Rede ist, müssen sich Frauen nach wie vor mit Doppelbelastung, niedrigeren Löhnen, sexueller Belästigung und vielfältiger Abwertung herumschlagen.
- Während Gender Mainstreaming dazu erdacht wurde, die Sensibilität für die Geschlechterfrage, insbesondere für die anhaltende Benachteiligung von Frauen zu schärfen, führte es oft sogar zum Abbau mädchen- und frauenfördernder Maßnahmen.
- Während das Gewaltschutzgesetz sowie Interventions- und Präventionsprojekte bemüht sind, Gewalt gegen Mädchen und Frauen konsequent abzubauen, findet tatsächlich Gewalt im Alltag von Beziehungen und Familien unvermindert statt.
- Während Mädchen allseits zu hören bekommen, sie würden ja gar nicht mehr diskriminiert, erleben sie tagtäglich Abwertungen, und viele von ihnen Übergriffe durch Jungen und Männer.

Die anhaltende Geschlechterhierarchie ist es, die als strukturelle Gewalt die gesellschaftliche und individuelle Situation von Mädchen und Frauen bestimmt, ja terrorisiert. Jedoch wird dies in aller Regel nicht mehr wahrgenommen, nicht mehr thematisiert und nicht problematisiert. Sie bildet aber den Hintergrund, den Bodensatz für die Blockierung grundsätzlicher gesellschaftlicher Veränderungen. Geschlechterhierarchie bedeutet systematisch hergestellte und systematisch aufrechterhaltende, kulturell vermittelte kollektive Unterlegenheit von Frauen und Überlegenheit von Männern – unabhängig von der Situation und Einschätzung einzelner Individuen, die sich in dieser Beschreibung nicht wiederfinden mögen. Dies ist eine Botschaft an diejenigen Frauen, die sagen „Ich bin gar nicht unterdrückt, so schlimm kann’s doch ja gar nicht sein, wenn es mir nicht passiert ist.“, aber auch diejenigen, die mitstricken am System der Geschlechterhierarchie und davon profitieren. Eine Botschaft wiederum an Männer, die sagen „Aber ich bin doch gar nicht gewalttätig, ich unterstütze meine Frau“. Und erinnern Sie sich dabei an den Begriff von Robert Connell in dem Buch „Der gemachte Mann“. Er hat den Begriff der patriarchalen Dividende geprägt und meint damit, dass auch derjenige, der nicht direkt an Gewalt und Unterdrückung beteiligt ist, von der gesellschaftshierarchischen Struktur profitiert.

Geschlechterhierarchie baut auf der systematischen Abwertung von Frauen auf, die tief im gesellschaftlichen und individuellen Bewusstsein verankert ist. Sie spiegelt sich permanent im Privaten ebenso wie professionellen institutionellen Denkweisen, Wahrnehmungsstrukturen, Einstellungen und Verhaltensweisen, die die hierarchische Struktur gerade leugnen und eben dadurch unablässig stützen und perpetuieren. Sich mit Geschlechterhierarchie zu konfrontieren, bedeutet immer, die eigene Verstrickung zu reflektieren, den eigenen Standort zu definieren, eigene Erfahrungen und Verletzungen bewusst zu machen. Dieser Prozess wird eher systematisch verhindert. Unterwerfung auf der einen Seite, Festhalten am Machtmonopol auf der anderen Seite sind im Rahmen struktureller Gewalt Verhaltensoptionen, die am wenigsten Angst bereiten, weil es bedeutet, im Bestehenden zu agieren und es zu bestätigen, obwohl doch gerade diese Haltung die vielfältigen Folgen weiterer Gewaltformen produziert.

In München führte ein Zusammenschluss von über 250 Einrichtungen und Institutionen eine Kampagne gegen Männergewalt an Frauen durch (1996-1998). Es war ein riesiges Projekt, das über drei Jahre lief, mit dem eigentlichen Ziel, die Stützung der Gewalt durch institutionelle Strukturen und durch professionelle Selbstverständnisse sichtbar zu machen und aufzubrechen. Hier wurde die Normalität und Alltäglichkeit von Frauenabwertung und ihre Verhaftung im hierarchischen Geschlechtsrollendenken und -handeln in den Mittelpunkt von Maßnahmen und Aktionen gestellt. Ziel war es dabei, das Bewusstsein aller Beteiligten dafür zu schärfen, diese Denk- und Handlungsweisen als solche zu erkennen, die der Ausübung von Männergewalt gegen Frauen ebenso wie ihrer Duldung zu Grunde liegen. Handlungsansätze wurden entwickelt, die davon ausgingen, dass in den Institutionen selbst Bastionen der Perpetuierung der Geschlechterhierarchie zu sehen sind. Sie sind in aller Regel geschlechterhierarchisch strukturiert, was mit männlicher Dominanz einhergeht sowie der Zuschreibung tendenziell untergeordneter Rollen und Aufgabenfelder an Frauen. Diese Struktur prägt das professionelle Selbstverständnis der jeweiligen Institutionen und die Einstellungen und Handlungsweisen der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Die Selbstverständlichkeit, weil Normalität, dieser Struktur erzeugt eine spezifische Unfähigkeit, sie zu identifizieren und geschlechtsbezogenes Denken und Handeln im Sinne der Geschlechterhierarchie bewusst werden zu lassen. Daher wurde in der Münchner Kampagne innerhalb institutioneller Strukturen eine konsequente Umsetzung von Geschlechterdifferenzierung und Gleichberechtigung im Kontext der Auseinandersetzung mit Männergewalt gegen Frauen gefordert und Wege zur Einlösung dieser Forderung aufgezeigt und ganz konkret vielfältig erprobt (vgl. ebd.). Diese Zielrichtung setzte an Feinstrukturen des Denkens und Handelns an, in denen die Duldung beziehungs-

weise Rechtfertigung von Männergewalt verhaftet ist und ständig neu reproduziert wird. Das Vorgehen bezog prinzipiell sämtliche Einrichtungen der Stadt mit ein und forderte Männer wie Frauen heraus, ihre eigenen Geschlechterkonzepte, ihre eigenen biografischen Erfahrungen und schließlich ihre eigene Beteiligung an Opferstatus und Täterschaft hinsichtlich Männergewalt gegen Frauen zu reflektieren und Konsequenzen zu ziehen. Jeder und jede einzeln und einzelne Mitkämpfer/Mitkämpferin war Akteur/Akteurin, Katalysator/Katalysatorin in diesem gigantischen Prozess, trug die Verantwortung dafür, in ihrem eigenen/In seinem eigenen Arbeits- und Wirkungsbereich den Boden für die Ausübung und Toleranz von Männergewalt aufzuweichen, ja aufzulösen.

Natürlich war das ein hehres Ziel, tatsächlich hatte der ständige Austausch während der Kampagne über den Fortgang der Erfahrungen hauptsächlich ein Thema: Den Widerstand, der den Bemühungen der Akteure und Akteurinnen heftig, stereotyp und in aller Regel als persönliche Herabwürdigung entgegengesetzt wurde. Viele der engagierten MitstreiterInnen resignierten daher, hielten der persönlichen Bedrohung als Antwort auf die Forderung nach Auflösung der strukturellen Gewalt nicht stand. Anderen gelang es durch die Gruppenidentität und Solidarität in der Kampagne, Stärke und Entschlossenheit zu entwickeln, um partielle Veränderungen in ihren Bereichen zu bewirken.

Ich selber hatte die große Chance, all diese Prozesse und Entwicklungen zu begleiten, zu unterstützen, wenn es möglich war, und zu dokumentieren. Ich habe eine ausführliche Dokumentation zu „Männergewalt gegen Frauen beenden“ vorgelegt. Aber nach dem Ende der Kampagne, die jetzt im Münchner Bündnis „Aktiv gegen Männergewalt“ und dem „Runden Tisch gegen Männergewalt“ fortgesetzt wird, schlossen sich die Bereiche wieder, die vorher partiell geöffnet werden konnten.

Es bedarf, das lernten wir hieraus, eines permanenten Drucks in dieser Richtung, einer laufenden Kontrolle über die Fortschritte, eines Mainstreams, in dem sich alle wieder finden können im Ziel einer gemeinsamen Entscheidung, die Geschlechterhierarchie und ihre gewalttätigen Folgen abzuschaffen. Diesen Mainstream gibt es nicht wirklich. Politisch deklariert ja, aber die konsequente Verhinderung ihrer täglichen Perpetuierung, nein. Als eklatantes Beispiel für diese Perpetuierung will ich die alltägliche Pornografisierung von Frauen herausgreifen, die ich als Inbegriff der Entwertung des weiblichen Geschlechtes und als zentralen Faktor in der Aufrechterhaltung der Geschlechterhierarchie sehe. Die stillschweigende allgemeine Akzeptanz und Toleranz einer breiten überall präsenten Darstellung von Frauen als Huren, und das heißt ja Pornografie, in Zeitschriften, Werbung, Internet, in endlosen ekelhaften Spams auf unseren Computern, an endlos vielen Männerarbeitsplätzen als Pin-Ups, die selbstverständlich die Wände oder Schränke „zieren“. Manche Firmen verteilen an ihre Mitarbeiter sogar Pin-Up-Kalender am Jahresende und bestätigen damit die existente Struktur.

In einer Festschrift einer Polizeidienststelle haben wir vor kurzem gefunden, dass die Seiten mit barbusigen Frauen und frauenfeindlichen Kommentaren garniert waren. Da fragen wir uns doch: Wie weit sind wir gekommen mit der Schulung der Polizei? Es gibt da noch ein Nachspiel, übrigens. Dafür haben wir gesorgt.

Auf jeden Fall ist die Pornografisierung von Frauen Ausdruck und Bestätigung der Männerdominanz über Frauen, aber viel mehr noch der Unterwerfung und sexuellen Verfügbarkeit von Frauen für Männer als angeblich verbrieftes Recht. Jedes Boulevard-Blättchen bietet barbusige Schönheiten an, die in die Kamera schauen und dem männlichen Betrachter suggerieren sollen: „Du, ja du bist gemeint. Sie schaut dich an. Sie bietet sich dir an, ja wirklich dir ganz persönlich zur Benutzung an.“ Jungen wachsen mit diesen Bildern auf, erwachsene Männer werden durch sie permanent begleitet. Die Bilder und die Suggestionen geben auch denen, die innerhalb der Männerhierarchie ganz unten stehen, noch ein Gefühl von Macht.

Das ergab auch unsere Studie zur männlicher Sozialisation und potentieller Täterschaft Mitte der 90er Jahre. Das Ausprobieren dieser Macht als Zuschreibung von Männlichkeit, die Einübung in die Geschlechterhierarchie im Sinne der kollektiven Entwertung von Frauen, findet bei Jungen nach wie vor systematisch statt. Hier kann sich keiner der beteiligten Jungen wirklich voll entziehen, zumal die Kontrolle über das Erlernen und Reproduzieren patriarchaler Männlichkeit primär unter den Jungen stattfindet, und als Weichei derjenige betitelt wird, der da nicht mitmachen mag.

Diese Mechanismen sind natürlich allseits bekannt, das ist klar. Sie gelten als alterstypische und vorübergehende Erscheinung beim Hineinwachsen vom Jungen in die Männlichkeit – kein Grund zur Besorgnis, das gibt sich schon wieder. Doch sind diese Prägungen so stark, dass sie sich nicht einfach irgendwann auflösen, im Gegenteil. Entsprechende Erfahrungen prägen das Bild von Männlichkeit und Weiblichkeit, von Macht und Unterwerfung, von Überlegenheit des männlichen Geschlechtes, Verfügung des weiblichen, fest ein. Die in diesen Erfahrungen verborgenen Botschaften haben Langzeitwirkung, werden und sind Teil der strukturellen Gewalt, Geschlechterhierarchie, und führen zu selbstverständlicher Anmache, zu sexueller Belästigung, Beleidigung, Herabwürdigung von Frauen, alltäglich und in allen gesellschaftlichen Bereichen. Wie selbstverständlich, schreibt Alberto Godenzi zum Thema „Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz“:

„Sexuelle Belästigung am Arbeitsplatz ist aus männlicher Perspektive inexistent. Die Handlungsabläufe, welche von Frauen mit diesem Begriff versehen werden, sind für die allermeisten Männer alltägliche Rituale der Expression, Annäherung, Kommunikation, Bewertung. Frauen am Arbeitsplatz haben durch ihre Geschlechtszugehörigkeit für Männer Aufforderungs- und Einladungscharakter. Sie motivieren sie zu einer in weiterem oder engerem Sinne sexuellen Reaktion. Die männlichen Verhaltensweisen sind Kontroll- und Disziplinierungsmaßnahme, obwohl sie von den einzelnen Akteuren nicht unbedingt bewusst als solche wahrgenommen werden oder intendiert sind. Die Aufhebung der Normalität der sexuellen Belästigung am Arbeitsplatz, würde die Arbeitsverhältnisse im bisher nie gesehenen Maße auf den Kopf stellen.“

Die Botschaften der Geschlechterhierarchie führen natürlich auch zu massiveren Formen der Gewalt gegen Frauen, die gleichermaßen als legitimer Machterhalt von den Tätern gesehen, und dem Stereotyp entsprechend, gerechtfertigt werden – das wissen alle, die mit der Täterarbeit befasst sind. Bei einer Veranstaltung zum 25. 11., dem Internationalen Tag gegen Gewalt an Frauen, sah ich den spanischen Film „Öffne deine Augen“, in dem meisterhaft herausgearbeitet wurde, wie das Entgleiten von Macht und Kontrolle über die Frau bei einem Mann in massive Gewalt umschlagen kann, um über Angsterzeugung wieder die Oberhand zu gewinnen. Ohne Rücksicht auf Verluste, sozusagen.

Mich interessieren bei all diesen Auseinandersetzungen vor allem die ganz frühen Lernprozesse, um sie eben nicht mehr schweigend zu dulden, oder sogar noch beifällig zu unterstützen, sondern den Weg der automatischen Einfädung in die Geschlechterhierarchie zu unterbinden. Doch wenn wir erwarten, bei diesem Ziel allseits auf Wohlwollen und Förderung zu treffen – schließlich wollen wir doch nur zur Umsetzung egalitärer Geschlechterpolitik beitragen – so machen wir immer wieder die erstaunliche Erfahrung des heftigen, fest gefügten Widerstandes. Eine kleine Illustration, die letztes Jahr Frauen in einer Rundmail rumgeschickt haben, kann das deutlich machen:

Hannes wünscht sich eine Puppe.

Hannes wünscht sich was. Er wünscht sich eine Puppe zum Spielen. Die Mutter sagt: „Das ist doch nicht dein Ernst.“ Die Kinder heulen: „Hahaha, Hannes wünscht sich eine Puppe.“ Die Nachbarn schütteln den Kopf: „Du bist doch kein Mädchen.“ Hannes stört das Gerede nicht. „Ich wünsche mir eine Puppe.“, sagt er, „zu Weihnachten, wenn’s nicht eher sein kann.“ Aber er

bekam keine. Die Mutter kauft sie ihm einfach nicht. Jetzt spart Hannes. Er geht mit dem Hund der Nachbarin auf die Gasse, er passt auf das Baby der Hausbesorgerin auf, er verdient auf alle möglichen Arten Geld. Dann geht er selber in das Geschäft. „Ich möchte eine Puppe.“, sagt er. „Für deine Schwester?“, fragt die Verkäuferin. „Nein.“, sagt Hannes, „Für mich, zum Spielen. Die mit den Zöpfen, bitte. Die draußen in der Anlage steht.“ Die Verkäuferin lacht. Sie holt die Chefin und die lacht auch. Hannes legt das Geld auf den Tisch. Alle im Geschäft gucken ihm nach und auf der Straße bleiben alle Leute stehen. Hannes hält seine Puppe im Arm, ganz offen, nicht etwa eingepackt. Dann spricht er sie das erste Mal an. „Was sind das bloß für Leute?“, fragt er, „Die wollen nicht, dass du einen Vater hast.“

Da also die Geschlechterrollen, wie wir sehen, nach wie vor so fest gefügt sind, proben dann auch schon die kleinen Jungen ihre Macht gegenüber Mädchen und Frauen. Die Tübinger Forscherin Elke Schön, stellte in ihrer empirischen Studie zum Raumverhalten von Mädchen fest: In allen Gesprächsgruppen ist es den Mädchen ein Anliegen, über die Gewalt von Jungen in den Räumen der Schule zu sprechen. Insbesondere die jüngeren Mädchen fordern mit Vehemenz Raum zum Ausdiskutieren dieses Themas. Bei der Auswertung der Gespräche zeigte sich, dass Jungengewalt in allen Schulen und Schultypen vorkommt. Es gibt keine Ausnahmen. Das Wissen der an dieser Untersuchung beteiligten Mädchen um strukturelle Gewalt im Raum Schule ist umso erstaunlicher vor dem Hintergrund der Tabuisierung dieses Themas durch Erwachsene. Mädchen sprechen davon, sobald sie danach gefragt werden, was sie erleben. So zeigt sich das auch in anderen Arbeiten, z.B. der Österreicherinnen Gerda Sengstbratl und Cheryl Benard/Edit Schlaffer, sowie in unseren eigenen Befragungen, die wir an Schulen durchführen.

Gerda Sengstbratl stellte in ihrer Arbeit in Wien fest: „Die Aussagen der Mädchen, was die verbale, körperliche und strukturelle Gewalt anbetrifft, der sie als Mädchen in der Schule ausgesetzt waren, bestätigen nicht nur unzählige Daten aus der Literatur, die Aussagen der Mädchen überstiegen jegliche Befürchtungen“. Auch als Cheryl Benard und Edit Schlaffer in diversen Schulen zu Beobachtungen unterwegs waren, machten sie die gleichen Beobachtungen, wie sie in ihrem Buch „Let's kill Barbie – Wie aus Mädchen tolle Frauen werden, beschreiben. Sie beklagen dabei vor allem das Fehlen klarer Zurechtweisungen der Jungen sowie einer deutlichen Parteinahme für die Mädchen, und sie beklagen das weit verbreitete, schweigende Übergehen und Dulden entwürdigender Umgangsweisen mit Mädchen. Folge entsprechender Erlebnisse der Mädchen ist es, dass sie lernen, damit zu leben, dass sie lernen, sie hinzunehmen. „Mitunter wird ihnen sogar nahe gelegt, darin masochistisch eine ganz normale, eigentlich doch schmeichelhafte Interessensbekundung seitens des anderen Geschlechtes zu sehen und das positiv zu nehmen“, kritisieren Benard und Schlaffer und bringen damit eine typische Fehlinterpretation des Jungenverhaltens auf den Punkt, die im hohen Maße dazu beiträgt, das hierarchische Geschlechterverhältnis zu zementieren, statt es aufzulösen. So schlussfolgert auch Elke Schön aus den Berichten der Mädchen in ihren Interviews: Mit aggressiven Drohungen, Beschimpfungen und sexistischen Bemerkungen erproben die Realschüler in der Interaktion mit Mädchen ihre Macht und versuchen ihre Männlichkeit zu konstituieren. Mädchen wünschen und brauchen hier die Einmischung von Erwachsenen. Das zeigen auch unsere eigenen Befragungen zu Gewalt von Jungen gegen Mädchen, in der über 60 % der Mädchen, aber ebenso viele Jungen angeben, sie möchten, dass die Erwachsenen sich da einmischen. Aber im Gegenteil herrscht allgemein eher die Auffassung, sich da herauszuhalten und den Mädchen und Jungen die Lösung dieser Probleme selbst zu überantworten. „Wenn wir Probleme haben mit den Jungen, dann gehen wir zu den Lehrern, da sagen wir: ‚Die schlagen uns‘, aber die machen überhaupt nichts. Die sollen irgendwas machen. Irgendwie.“, so erzählt ein

Mädchen bei Elke Schön. Und es stellt sich heraus, dass viele Lehrer und Lehrerinnen selber Angst haben, gegen die Jungen vorzugehen – nicht ganz unbegründet. Die Mädchen lernen hieraus etwas für ihr Leben, nämlich, dass ihnen nicht geholfen wird, sie lernen, dass sie sich nur auf sich verlassen können, und vor allem lernen sie die folgenreiche Lektion der patriarchalen Gesellschaft: Übergriffe und Abwertungen als unabänderlich zu akzeptieren, da sie kein Recht auf körperliche und seelische Unversehrtheit haben. Die Jungen wiederum lernen, dass sie auf dem richtigen Weg zur Männlichkeit sind, weil ihnen ja keine gegenteiligen Orientierungen vermittelt werden.

Birgit Palzkill beschreibt sehr eindrücklich den entsprechenden Anpassungsprozess der Mädchen:

„Interviewerin: Gestern haben mir Schülerinnen so Sachen erzählt, dass manche Jungen sie im Unterricht mit blöden Sprüchen anmachen, und so Sachen sagen wie (Beispiele für vulgäre sexistische Anmache). Ist das bei euch auch so?

Schülerinnen

im Chor: Nein, bei uns nicht.

Interviewerin: Da bin ich aber froh, dass das bei euch in der Klasse nicht so ist. Ich fand das nämlich wirklich furchtbar, was die anderen Mädchen da erzählt haben.

Schülerin: Ja, wissen Sie, bei uns war das schon in der fünften Klasse so mit solchen Sprüchen. Deshalb ist das nicht so.

Interviewerin: Das verstehe ich nicht, wie meinst du das?

Schülerin: Ja, also das ist so: Bei uns war das schon in der fünften Klasse so, deshalb sind wir das gewöhnt.

Schülerin Y: Wir hören da gar nicht mehr hin, und das macht uns so auch nichts aus.

Interviewerin: Aber es wäre doch schöner, wenn es nicht so wäre, oder?

Schülerin: Das schon, aber da kann man ja nichts machen dagegen. Wir hören einfach weg und dann ist es ja auch nicht mehr so schlimm.“

So bildet sich allmählich und unaufhaltsam die Struktur der Duldung, des Übergehens, der Leugnung geschlechtshierarchischer Ermächtigung heraus – in jeder Generation von neuem, wie wir in Kindergärten, Horten, Schulen, in der Öffentlichkeit und überall ständig beobachten können.

Eine Abschwächung dieser Situation, eine Entwicklung hin zu einem kollektiven Männlichkeitsverständnis von Sensibilität, Empathie, Gewaltferne, Respekt vor Frauen, Akzeptanz von Schwäche, Desinteresse an und Ablehnung von Dominanz ist grundsätzlich nicht zu verzeichnen. Im Gegenteil sind Verschärfungen und Brutalisierungen im Kontext eines allgemeinen Anstiegs von Gewaltbereitschaft festzustellen. Aber nicht nur das. Wir haben einige Gegenbewegungen, wir haben z.B. eine neue Maskulinistenbewegung, die hier gegensteuert sowie eine neue Vaterrechtsbewegung, der es gelungen ist, Vaterrecht teilweise wieder einzuführen. Brutale Gewalt und Pornovideos tragen ferner dazu bei, entsprechende Verhaltensweisen als durchaus legitim, als allseits tolerabel und toleriert, zu erleben. Wir dürfen gespannt sein, wie die gegenwärtige Debatte in Deutschland nach dem wiederholten Amoklauf eines Schülers in einer Schule mit vollem Waffenarsenal, solche Medien und Spiele in Zukunft zu verbieten, dieses Mal Konsequenzen haben wird, denn das hieße: Zeichen setzen. Brutalisiert haben sich auch die Texte von Hip-Hop-Sängern, die ungebremst Vergewaltigung prägen und keinen geringen Einfluss auf die Kinder und Jugendlichen haben, die ihre Texte kennen und mitsingen, z.B.: „Es macht wumm-wumm. Die Freundin ist zu Hause und wir kommen zu acht, ficken sie durch. Es macht wumm-wumm. Sperma spritzt herum. Wir dringen bis zum Wirbel durch. Es macht wumm-wumm.“

Wie kann so etwas geduldet werden?

Pornografie im Internet von relativ soft bis unglaublich brutal ist frei zugänglich für alle und wird im hohen Maße von männlichen Jugendlichen genutzt. Sie glauben, hier lernen sie, was Frauen in der Sexualität wollen. Sie glauben, sie lernen hier, wie man es mit Frauen macht. Sie lernen aber nur, Frauen als Benutzte, als Benutzbare abzuspeichern, und diese Bilder in ihre Realität zu übertragen. Ebenso wie die Massen erwachsener Männer, die Pornografie alltäglich konsumieren. Der Versuch Pornografie, eben die Darstellung von Frauen als Huren, als Verletzung der Menschenwürde zu verbieten, ist bisher immer wieder gescheitert. Zu groß sind hier die vielfältigen Interessen. So üben sich also auch die Jungen schon mal ein, in die Beschimpfung von Mädchen als Hure, Nutte, Schlampe. Das können wir immer wieder feststellen in unseren Befragungen, wenn wir Mädchen fragen: „Bist du schon so genannt worden?“ 60–75 %, je nach Schultyp, manchmal bis zu 100 %, bejahen diese Frage. Auf diese Weise kontrollieren die Jungen die Mädchen, ängstigen und verunsichern sie. Dieses Verhalten von Jungen ist so normal, dass mir immer wieder in Diskussionen entgegengehalten wird: „Das ist doch gang und gebe. Was wollen Sie denn? Da ist doch nichts dabei. Und außerdem tun es die Mädchen doch inzwischen auch.“ Also gibt es keinen Anlass zur Intervention, keinen Anlass zur Korrektur. Dabei sind die Jungen im hohen Maße angewiesen auf Orientierung und Grenzen. In den Interviews mit Männern, die wir für unsere Studie, die ich vorhin schon erwähnte, zum Zusammenhang zwischen Männlichkeit und sexueller Gewalt durchgeführt haben, wurde durchgängig deutlich, wie elementar wichtig für die interviewten Männer in ihrer Jungenzeit Orientierungen waren beziehungsweise gewesen wären, wenn sie die denn bekommen hätten, nämlich wie sie Männer werden können, ohne sich der Einübung von Dominanz, den Stärkebeweisen, der Abwertung von Mädchen und Frauen, Sexualprotzerei und Demonstration von Gewaltbereitschaft unterziehen zu müssen. Natürlich würde nicht jeder, der diese Sozialisation durchlaufen hat, zum Mörder, Vergewaltiger oder Schläger. Denn dann müssten wir alle Männer einsperren. Aber die Erfahrungen legen ein Potenzial an, auf das bei Zeiten zurückgegriffen werden kann. Das zeigen z.B. die üblichen Vergewaltigungen im Zuge kriegerischer Handlungen. Zu Hause würde sich solch ein Mann so etwas nicht trauen, oder doch? Wir wissen es nicht.

Donna Leon, die Autorin zahlreicher Kriminalromane (Commissario Brunetti), beschreibt eine interessante persönliche Beobachtung und Erfahrung über den Widerspruch zwischen alltäglichem, durchaus zivilisiertem Leben von Männern und dem möglichen Ausbruch von Machtwillen zum Beispiel im kriegerischen Geschehen. Zitat: „Vor zwanzig Jahren, als ich im Iran arbeitete, hatte ich ausschließlich männliche Tennisfreunde. Und die meisten von ihnen waren als Kampfpiloten in Vietnam gewesen. Ich erinnere mich noch gut an den Tag als wir in der Spielpause rumsaßen, Eistee tranken und uns Geschichten erzählten. Sie fingen an, in Erinnerungen zu schwelgen und sprachen davon, wie sehr sie das Kampffliegen vermissten, wie wundervoll und aufregend es gewesen war, am frühen Morgen im Tiefflug mit donnernden Maschinengewehren über die schlafenden Dörfer zu brettern und Napalm abzuwerfen, dann kehrt zu machen und die fliehende Dorfbevölkerung niederzumachen. Einer von ihnen behauptete sogar, das sei besser als Sex. Besser als alles, was er je erlebt hatte. Davor und danach. Alle sehnten sich danach, weil es ein so riesiger Spaß gewesen sei. Das waren dieselben Kerle wie die, die ihre Aufschläge abschwächten, wenn sie gegen mich spielten, die beim Doppel-Spiel immer mehr als die Hälfte unseres Feldes abzudecken bereit waren, und die ich wirklich lieb gewonnen hatte. Aber von diesem Tag an waren sie für mich nicht mehr dieselben“.

Besorgniserregend sind auch die Ergebnisse einer Studie, die Dieter Otten von der Universität Osnabrück vor einigen Jahren publizierte. Das Buch trägt den Titel: „MännerVersagen – über das Verhältnis der Geschlechter im 21. Jahrhundert“. Es handelt sich hierbei um die Auswertung wiederholter Be-

fragungen von insgesamt 60.000 Menschen zwischen 15 und 40 Jahren zu ihren Einstellungen in allen Lebensbereichen des Alltags, zu Werten und Moralvorstellungen. Die Befragungen wurden von verschiedenen Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik durchgeführt und ausgewertet. So eben auch an der Universität Osnabrück. Dieter Otten arbeitete sich in die Ergebnisse ein, eigentlich wollte er nur ein bisschen Stoff haben, um einen Vorlesungszyklus zu bestreiten. Was er dann aber erfuhr, überraschte. Er war davon ausgegangen, dass es sukzessive Fortschritte im Angleichen der Geschlechter, im Überwinden der Geschlechterpolaritäten und stereotyper Rollenvorstellungen sowie eine Abnahme männlicher Gewaltbereitschaft gebe. Er fand heraus: Das Gegenteil ist der Fall. In den Antworten der jungen Männer zeigt sich eine hohe, ungebrochene Gewaltbereitschaft. Das Fazit von Dieter Otten lautet: „Die Forschungsergebnisse erlauben die Feststellung, dass eine Mehrzahl der Männer zu deviantem Verhalten neigt und teilweise tief in kriminelles und soziopathisches Verhalten verwickelt ist“. Kriminelle Strukturen und deviantes Verhalten von Männern würden auf einer unter der Oberfläche schwimmenden großen Bereitschaft nahezu aller Männer zu deviantem Verhalten, zu Gewalt und auch zum Töten basieren. Diese Bereitschaft gehe weit in die männliche Bevölkerung hinein und viele abweichende Verhaltensweisen, auch kriminelle Delikte, seien bei Männern offensichtlich mehrheitsfähig. Otten belegt diese Schlussfolgerungen unter anderem am Beispiel einer in den Untersuchungen gemessenen Moralskala. Hier wurden die u.a. Probanden gefragt, was sie für moralisch halten würden. Es zeigt sich nun, dass Frauen zum Beispiel Mogeln beim Kartenspielen noch durchgehen lassen, aber mit der Schwere der genannten Delikte sinkt ihre Bereitschaft zur Duldung und Akzeptanz. Umgekehrt bei den Männern: „Nahezu kein Mann hält Mogeln beim Kartenspiel für moralisch. Dafür steigen die Zahlen der lässigen Inkaufnahme unmoralischer Handlungen bei echten Delikten und kriminellen Handlungen in die Höhe. Selbst Eigentumsdelikte, Gewalt und sogar Tötung finden bei Männern erschreckend hohe Zustimmung.“ Dabei zeigten sich Unterschiede bei kultureller Herkunft, nicht jedoch bei der gesellschaftlichen Schicht. Ottens vernichtendes Fazit lautet folgendermaßen: „Bis zu ein Drittel der erwachsenen Männer hält es durchaus für in Ordnung, moralisch verwerfliche, deviante oder kriminelle Akte zu begehen. Fast 74% halten Lügen für eine ganz normale Alltagsstrategie. Mehr als die Hälfte würde um des eigenen Vorteils willen lügen, und noch gut ein Viertel ist bereit, Gewalt anzuwenden, wenn es dem eigenen Vorteil dient und besonders alarmierend: Bis zu 15% sind bereit, Tötungsdelikte in Kauf zu nehmen.“ Es gibt noch viele weitere interessante Aussagen in diesem Buch, zum Beispiel auch, dass Männer Regeln brauchen, Frauen dagegen kommunizieren und sich vernetzen.

Eines wird in diesem Buch ganz deutlich: Männlichkeit stellt sich nicht biologisch von alleine her. Sie ist das Ergebnis langwieriger, von der jeweiligen Kultur vorbereiteter Initiations- und Lernprozesse. Die französische Philosophin Elisabeth Badinter spricht hier von einem Drama der Männlichkeitswerdung. Die Männerrolle wird demnach in harten Prüfungen, in selbst auferlegten Qualen, durch Übungen von Gewalttätigkeit und durch bedingungslose Unterwerfung unter die Autorität anderer Männer erworben, antrainiert und oft nur unter großen Scherzen und Leiden errungen. Sollten die Männer davon nicht befreit werden? Auf jeden Fall ist der Handlungsbedarf zur Prävention der Übernahme von Männlichkeitsbildern, die mit Dominanz und Gewalt einhergehen, überdeutlich. Doch die Praxis ist umgekehrt: Nach wie vor wird derjenige Junge, der sanft bleibt, sich zurückhaltend verhält, gewaltfreie Lösungen für seine Probleme sucht usw. nicht als „richtiger“ Mann anerkannt, als „Schlappschwanz“ betrachtet. Männer, die sich entsprechend verhalten, haben daher das Gefühl, nicht „richtig männlich“ zu sein. Ihnen fehlt die Anerkennung anderer Männer und sie trauen sich auch nicht, in der Öffentlichkeit aufzutreten und sich als Männer zu präsentieren, die Gewalt gegen Frauen ablehnen.

Da wir diese generelle politische Veränderung bisher noch nicht erreicht haben, und das ist für mich eine Anklage an die Politik und alle ihre Träger und Trägerinnen generell – dass sie nicht wirklich konsequent in diesen Punkten sind, selber immer wieder Anpassungsprozesse durchlaufen, eine Außenseiterposition meiden.

Müssen wir uns bescheiden mit kleinen Projekten, die gut laufen, zufrieden geben? Doch wie sagte Johan Galtung heute morgen: „Small is beautiful, but something big is necessary“.

Ein positives Beispiel will ich nennen, wie junge Männer sich gegenseitig darin unterstützen können, aus einem gewaltträchtigen Männlichkeitsbild auszusteigen: das schwedische Projekt „Sharaf Hjältar“. („Sharaf“, arabisch für Ehre und „Hjältar“ schwedisch für Helden). Hier werden junge muslimische Männer darin ausgebildet, in Schulen mit Schülern über Frauenrechte zu diskutieren und sie aufzuklären.

Mit Hilfe einer interaktiven Website im Internet: „niceguysengine.de“, die Seite für nette Jungs, werden Pädagoginnen und Pädagogen Möglichkeiten an die Hand gegeben, mit Jungen zu all diesen Themenkreisen zu arbeiten. Diese Website ist jederzeit herunterladbar, kostet nichts und erfordert keine weitere Vorbereitung. Jungen und Mädchen lernen hier, sexualisierte Gewalt in ihrem Umfeld und in ihrem eigenen Verhalten zu erkennen. Mittels Fragebögen, Texteingaben, Interviews und Videos berichten sie über ihre eigenen Erfahrungen. In den Fragebogenauswertungen können sie dann online einsehen, wie andere geantwortet haben. Jungen interessieren sich hierbei insbesondere für den jugendgerecht formulierten Auszug aus dem Strafgesetz und sind sehr erstaunt, dass vieles von dem, was sie tun, strafbar ist. Sie lernen die Fachbegriffe und das Strafmaß für erlittenes und ausgeübtes Unrecht. Jungen dokumentieren hier auch zum ersten Mal ihren Umgang mit Pornografie und sie ergründen, was Spaß und was Gewalt ist: Was ist genau sexuelle Belästigung? Kann ein Junge vergewaltigt werden? Sie erfahren Ausmaß und Hintergründe sexueller Übergriffe, erkennen den Gruppendruck wieder und werden zu Zivilcourage ermuntert: Wie können Weigerung und Eingreifen ganz konkret für den Jungen aussehen? Hier werden zum Beispiel auch die vorhin erwähnten brutalen Liedtexte eingegeben auf die Aufforderung hin: „Kennst du solche Liedtexte? Dann schreib das hier hinein.“

Ich hab viel von meiner 25-jährigen Forschungsarbeit in diese Site investiert und hoffe, dass sie nützlich sein kann.

Zum Schluss noch zum Nachdenken die Erinnerung an eine Veröffentlichung von vor drei Jahren. Es handelt sich um die Bücher von zwei britischen Genforschern: Steve Jones mit „Der Mann, ein Irrtum der Natur“ und Brian Sykes mit „Keine Zukunft für Adam“. „Wozu gibt es überhaupt Männer?“ titelte daraufhin der Spiegel und transportierte diese Forschung. Worum ging es hier? Um die Entdeckung, dass das männliche Y-Chromosom, oft von Feministinnen als verunglücktes X veräppelt, sich im Laufe der Menschheitsgeschichte zurückbildet, immer kleiner wird und langfristig zu verschwinden droht, somit die Existenz des männlichen Geschlechtes in ferner Zukunft in Frage steht. Auch die These des verunglückten X wurde von den beiden wissenschaftlich bestätigt. Das Y-Chromosom ist nicht in demselben Maße wie ein doppeltes X in der Lage, Reparaturen an den Genen, die offenbar laufend anstehen, auszuführen. Hieraus leiten sich dann eine geringere Stabilität und eine wesentlich größere Anfälligkeit ab. Ich denke, es wäre durchaus im eigenen Interesse des männlichen Geschlechtes, vom Anspruch der Geschlechterhierarchie, vom Anspruch der Dominanz zurückzutreten und mehr Fürsorge zu lernen für sich selbst und für die Gesellschaft. Vielen Dank!

Wege aus der Gewalt gegen Frauen und Kinder – häusliche Gewalt als Strukturproblem

Ich habe meinen Vortrag in fünf Punkte gegliedert. Im ersten Punkt geht es noch einmal um männliche Gewalt in Beziehungen als Ausdruck struktureller Machtunterschiede im Geschlechterverhältnis. Hier möchte ich mich explizit mit der Struktur beschäftigen. Im zweiten Punkt auf die Kulturebene eingehen und im dritten Punkt Gewaltdynamiken betrachten, die mit diesen ersten beiden Ebenen zu tun haben. Im vierten Punkt werde ich auf Neuanfänge von Frauen jenseits von Gewalt eingehen, und im fünften Punkt kurz ein Resümee ziehen.

Männliche Gewalt in Beziehungen als Ausdruck struktureller Machtunterschiede im Geschlechterverhältnis

Dieser Punkt knüpft direkt an Anita Heiligers Vortrag an. Vor allem schwere und lang andauernde Misshandlung im häuslichen Kontext richtet sich aufgrund des hierarchischen Geschlechterverhältnisses im Wesentlichen gegen Frauen und symbolisiert die noch nicht eingelöste Gleichberechtigung. Das gilt auch für andere historische Epochen und andere Kulturen, die von männlicher Vormachtstellung geprägt sind, auch diese trifft vorwiegend Frauen, vor allen Dingen wenn es um jahrelange Misshandlungen geht. Die jeweilige gesellschaftliche Verankerung dieser hierarchischen Machtkonstellationen in Paarbeziehungen hat zur Folge, dass individuelle Gewalthandlungen in Beziehungen immer auch einen strukturbezogenen Aspekt haben. Dazu hat Carol Haagemann-White einmal gesagt, „der Gewaltausbruch als Insignie, Recht und Privileg des Mannes, kennzeichnet ein Verhältnis von Macht und Unterwerfung, völlig unabhängig davon, warum in Einzelfall ein Mann gewalttätig wird“. Wichtig scheint mir noch die Definition von Gewalt. Diese Definition unterliegt höchst unterschiedlichen Deutungen und unterscheidet sich je nach historischen Epochen und unterschiedlichen kulturellen Kontexten. So können Körperverletzungen als Gewalttaten

- 1) im Sinne krimineller Akte gesehen werden
- 2) sie können verstanden werden als habitualisierte Übergriffe und
- 3) sie können als rechtmäßig angesehen werden.

Also höchst unterschiedliche Umgangsformen mit derselben Handlung. In Deutschland war es so, dass erst mit der Einführung des bürgerlichen Gesetzbuches Anfang des 20. Jahrhunderts das Züchtigungsrecht des Mannes abgeschafft wurde. Die Gewaltdefinitionen unterliegen also keinem allgemein gültigen Maßstab, sondern sind abhängig von gesellschaftlichen Rechtsverständnissen und Verantwortungszuschreibungen und gebunden an die jeweiligen Wertvorstellungen. Um Misshandlungen in Partnerschaften und teilweise langjähriges Dulden von Gewalt durch die betroffenen Frauen zu verstehen, ist es erforderlich, sich mit der ökonomischen und sozialen Situation von Frauen auseinander zu setzen, insbesondere von Frauen mit Kindern.

Die Konstruktion von Ehe und Familie basiert einerseits auf bezahlter männlicher Erwerbstätigkeit, andererseits unbezahlter weiblicher Familienarbeit. Heute zumeist ergänzt durch schlechtbezahlte weibliche Halbtagserwerbstätigkeit, die Frauen nicht aus der Armut führt, wenn sie den Mann verlassen und die Ehe aufkündigen. Das trägt auf einer sehr prinzipiellen, strukturellen Ebene zur Hilflosigkeit und zu dem Gefühl von Ausweglosigkeit von Frauen bei. Und zwar insbesondere von Frauen mit Kindern; wie wir wissen, ist der Status der Alleinerziehenden das höchste Armutsrisiko überhaupt. Die anhaltende ökonomische und soziale Vormachtstellung von Männern und die Schlechterstellung von Frauen bewirken trotz aller Differenzierung weiblicher Lebenslagen, dass Frauen im Konflikt und Verhandlungssituationen strukturell benachteiligt sind.

Die Schlechterstellung von Frauen bewirkt, dass Frauen auf eine sehr prinzipielle Weise nicht auf der gleichen Ebene in Konflikt- und Verhandlungssituationen in Paarbeziehungen dastehen. Hinzu kommt das Bild des Mannes als Haushaltsvorstand und Beschützer. Dies trägt auch dazu bei, dass ein Teil der Frauen solche Beziehungen der Existenz als Alleinstehende vorziehen. Vor allem auch wegen der sozialen Isolierung, die zwar seltener in großstädtischen, aber in ländlichen Kontexten doch noch sehr häufig ist. Dies gilt im verstärkten Maße für viele Migrantinnen aufgrund stärker vorhandener traditioneller, männerdominierter Familienstrukturen und weil zu mindestens in Deutschland die Aufenthalts-erlaubnis von Frauen ohne eigenen Aufenthaltsstatus eine Zeit lang an die Ehe gebunden ist. Diese Zeitspanne wurde zwar etwas gekürzt, existiert aber immer noch. Das bedeutet, diese Schlechterstellung führt in einer sehr prinzipiellen Weise zu einer Verletzungsanfälligkeit von Frauen, unabhängig davon, ob die Vormachtstellung auf der ökonomischen und sozialen Ebene von Männern ausgenutzt wird oder nicht. Mein Fazit ist: Das Erdulden häuslicher Gewalt ist in vielfältiger Weise in weibliche Lebensbedingungen in geschlechterhierarchischen Gesellschaften eingelassen.

Es gibt Untersuchungen über Gewalt im Geschlechterverhältnis in nicht-hierarchischen Gesellschaften: Dort gibt es keinen strukturellen und kulturellen Rückhalt für Gewalt. Das hat der Anthropologe Levenson untersucht. Er führte „cross cultural studies“ durch und untersuchte achtundachtzig verschiedene Kulturen, verglich dann die Ergebnisse, und je größer die Geschlechtergleichheit, desto geringer das Gewaltvorkommen sowohl bezogen auf Geschlecht, als auch auf Generation. Zu ähnlichen Ergebnissen kommen Diane Coleman and Murray Strauss in einer repräsentativen amerikanischen Untersuchung: Je egalitärer die Paarstruktur, gemessen an der Kontrolle über Machtfragen in der Familie, desto geringer der Grad körperlicher Gewalttätigkeit. Das ist ein wichtiger Hinweis auf die Bedeutung von Geschlechtergleichheit. Ich komme zu meinem zweiten Punkt.

Kulturelle Bilder männlicher Ansprüche und weiblicher Hingabe und deren Wirkung auf gewalttätige Beziehungsmuster.

Das Arrangement der Geschlechter spiegelt sich nicht nur auf der strukturellen Ebene wider, sondern auch auf der Ebene kultureller Bilder, Bilder über Liebe und über Rollen von Frauen und Männern in Paarbeziehungen. Bourdieu spricht bezogen auf den kulturellen Faktor von symbolischer Gewalt. Das bedeutet, der Geschlechtsunterschied ist eingeschrieben im Sinne von hierarchischen Modellen und zwar: „In die Objektivität der sozialen Strukturen und die Subjektivität der mentalen Strukturen.“

Daraus ist zu schließen, dass sich die Angst von Frauen in geschlechterhierarchischen gewalttätigen Beziehungen nicht nur auf einer körperlichen Ebene abspielt und sich auf körperliche Beschädigung bezieht, sondern es ist wichtig, dass auch ökonomische und soziale Konsequenzen befürchtet werden und ebenso angstauslösenden Charakter haben. Ein anderer Aspekt, über den auch Anita Heiliger schon gesprochen hat, ist auf der Kulturebene zu suchen, nämlich die Rollenzuweisung in der Sexualität und die Aufteilung in aktive und passive Rollen zwischen Männern und Frauen, die dazu führen, dass die Definitionsmacht über körperliche Berührung in unserer Gesellschaft nur existiert auf der Basis der vorherrschenden Machtverhältnisse und zwar bezogen auf Geschlecht, auf Alter und auch auf sozialen Status, „wer wen wo wie berühren darf“. Das heißt, es gibt keine allgemeine moralische Vorstellung von Berührungen und das führt dazu, dass es schwer ist für die jeweils Untergeordneten, seien es Frauen, seien es Kinder, seien es Menschen in sozial niedrigeren Stellungen, Handlungen als Übergriffe zu erkennen, da sie teilweise vom Status her gestattet sind und daher nicht immer einfach zurückgewiesen werden können. Ursula Müller und Monika Schröttle, die 2004 eine große Untersuchung mit 10.000 Frauen in Deutschland durchführten, sehen aufgrund dieser geschlechterhierarchischen Struktur Sexualität „als eine Art erwartbare oder zu erbringende Leistung der Frau.“ So sagen Frauen Sätze wie: „Und wehe dem, man macht nicht immer so mit, wie der Mann das will.“

Gewalt in Paarbeziehungen, ebenso wie die zwischen Eltern und Kindern verweist auf etwas, was wir eigentlich immer getrennt denken, nämlich Nähe und Intimität einerseits und Konflikt andererseits, Fürsorge einerseits und Zwang andererseits. Dass das gar nicht so ist, sondern dass es unter geschlechter- und generationshierarchischen Abhängigkeitsverhältnissen in Konzepten des Alltags eher häufig zusammengeht, wird hier sichtbar. Gewalt erscheint als eine spezifische Form des Ausdrucks eines Beziehungswunsches, wo die physische Ebene gar nicht mehr als problematisch gesehen wird und die Entsprächlichung des Konfliktes hingenommen wird, sodass die Botschaft von Gewalthandlungen ist, dass sich Liebe und Gewalt nicht aus- sondern einschließen können, dass Zuneigung und Zwang in ganz besonderer Weise zusammengehen können. Das heißt, sexuelle Übergriffe können maskiert werden als Zuwendung, Schläge erscheinen dem Täter als Fürsorge, manchmal auch dem Opfer, Brutalität vermischt sich mit Bedürftigkeit. Diese Vermischungen führen dazu, dass Täter ihre Gewalthandlungen als solche nicht mehr zu sehen brauchen, und dass Opfer zutiefst verunsichert sein können in ihren Verhaltens- und Gefühlsreaktionen. Ich komme zu meinem nächsten Unterpunkt.

Das traditionell männliche Anrecht auf zwei Körper

Auch davon haben wir heute schon gehört. Misshandlung korreliert nach einer repräsentativen Schweizer Untersuchung mit ausgeprägter männlicher Anspruchshaltung und mit starkem Dominanzgebaren, ausgehend von der Vorstellung eines Verfügungsrechtes über die eigene Frau einschließlich ihres Körpers und allem, was sie tut. Das Gefühl einer großen Mehrheit gewalttätiger Männer ist, einen legitimen Anspruch auf die Unterordnung der Frau zu besitzen. Etwas, das zumindest bis vor 100 Jahren auch in der deutschen Gesellschaft noch rechtlich so kodifiziert war und in manchen Punkten bis zu den neuen Scheidungsgesetzen bis in die 1970er Jahre hinein in Deutschland galt. Daher wird angewandte Gewalt zumeist verharmlost, als situationsangemessene Maßnahme zur Aufrechterhaltung der Geschlechterordnung gesehen, und es wird kein Unrechtsbewusstsein gefunden. Häufig existiert das Gefühl, ein Bestrafungsrecht zu haben, weil die Frau Fehler gemacht hat oder weil sie nicht gehorsam ist. Wenn Frauen diese Schuldzuschreibungen übernehmen und ein Schuldgefühl entwickeln, dann passiert es ihnen, dass die Schläge zwar quälend sind, gleichzeitig diese ihnen aber selbst als gerechtfertigt erscheinen, solange sie in der Beziehung bleiben, weil sie keine perfekte Frau sind in ihrem Selbstbild, nicht alles für die Beziehung tun und dafür, eine gute Frau zu sein, tun. Denn dann würde er ja nicht schlagen, so wie er sagt, und wie manche Frau es, wenn sie sich sehr verstrickt hat in diese Beziehung, auch denkt.

Wilfried Gottschalk versteht männliches stereotypes Verhalten, das auf der Vormachtstellung des Mannes beruht, als eine Abwehr so genannter „weiblicher Wünsche“ und „unmännlicher Gefühle“ wie Abhängigkeit und Angst, die dann bekämpft werden müssen in dem Bild der Stärke des Mannes und auch bekämpft werden an der Frau. Das heißt Männer, die in diesem Männerbild denken und verankert sind, empfinden Abhängigkeit in Beziehungen als etwas, das Angst macht, nicht ihrem Männlichkeitsbild entspricht und Wut auslöst. Eine Wut, die sie auf Grund der Erfahrung nur begrenzter Kontrollierbarkeit von Frauen an diesen Frauen auslassen. Das heißt, wenn der Wunsch nach Abhängigkeit und der Wunsch nach Getrenntheit, die immer zwei Facetten von Liebesbeziehungen sind, nämlich miteinander zu sein und für sich zu sein, wenn die einander unversöhnlich gegenüber stehen, und Angst entsteht vor Verschmelzung, dann kann diese Ambivalenz in geschlechterhierarchisch organisierten Beziehungen gegen die Frau ausgelebt und an der Frau bekämpft werden, diese eigene innere Ambivalenz. So kommt es, dass Frauen Abhängigkeit und Männern Unabhängigkeit zugesprochen wird, und das nicht nur auf der individuellen Ebene. Dass diese Sicht kulturell verankert ist, macht es so schwierig für einzelne, sich daraus zu lösen. Ein Beispiel von den Fidschi-Inseln zeigt sehr deutlich, wie strukturelle

Verankerungen wirken können und wie Störungen in der sozialen Ordnung, die entstehen auf Grund der als unangemessen empfundenen Wünsche (hier geht es um das sexuelle Begehren des Mannes gegenüber der Frau), ausgelebt und bewältigt werden können, und zwar sozial abgesichert. Zitat: „In diesem Kontext wird ein Mann seine Frau erwartungsgemäß in den ersten Ehejahren schlagen, da er sich über die anhaltende sexuelle Leidenschaft ärgert, die ihn hilflos macht und seine Autorität in dem neuen hierarchischen Verhältnis in dem gemeinsamen Haushalt untergräbt.“

Ich denke hier wird noch einmal auf eine sehr tragische Weise deutlich, wie kulturelle Kontexte und persönliche Verhaltensweisen ineinander greifen.

Ein anderes Bild aus traditionellen Beziehungskontexten bei uns: „Meine Frau gehört mir, und ich gehöre meinem Mann.“ Ein Muster, das jenseits von Gewalttätigkeit unseren traditionellen Liebesbeziehungen entspricht. Und dieses Muster ist eins, was nicht immer, aber potenziell gewaltfördernd ist, weil es Deutungsmuster und Fantasien hervorbringt, die ein Bild von ‚Einander Gehören‘ schafft. Wobei dieses ‚Einander Gehören‘ eben keines von zwei gleichberechtigten Individuen ist, die dieses gleichberechtigte Miteinander und Füreinander beschließen, sondern es hat den Charakter eines Ein-Personen-Spiels, indem es sich auf den Mann bezieht und keine selbstbestimmte Dynamik von Einssein und Selbstsein unter gleichberechtigten Bedingungen enthält. Hierzu ein Beispiel, in dem eine Frau aus einer gewalttätig gewordenen Liebesbeziehung berichtet:

„Am Anfang war das die große Liebe, wir waren froh, dass wir zusammen waren und haben abends gekocht. Und irgendwann wurde das zur Selbstverständlichkeit. Und irgendwann hatte ich gar keine Zeit mehr für meine Freunde, und wenn ich dann mal gesagt habe: „Jetzt will ich mal meine Freunde besuchen.“ „Ach komm, dann machen wir lieber was Anderes.“ Auch wenn er sonst nie was mit mir gemacht hat, aber an dem Tag, wo ich was vorhatte, wollte er grad was mit mir machen.“

Ganz im Sinne traditioneller Erwartungen und eigener Hoffnungen gegenüber Beziehungen empfinden Frauen in traditionellen Kontexten und in der Phase erster Verliebtheit geforderte Begrenzungen ihres Lebensradius als selbstverständlich. Und das gehört eben auch traditionell dazu, dass der Lebensradius der Frau eingeschränkt wird, und die Frauen empfinden das, wenn sie sich in diesen traditionellen Kontexten bewegen, als Zeichen von Liebe und als Gradmesser ihrer Wichtigkeit. Und ich glaube, das ist eine der Grundlagen, die zu Verstrickungszusammenhängen führen kann. Erst allmählich im Lauf der Beziehung wird für die Frau deutlich, wie sehr das nicht nur mit Liebe zu tun hat, sondern mit Machtergreifung, weil gerade gewalttätige Männer häufig auch eifersüchtig sind und Frauen sich dann in einen Kontext begeben, der sich immer mehr verengt. Solche Beziehungsarrangements gehen einher damit, dass Frauen eine große Wichtigkeit beigemessen wird, die sie sonst im öffentlichen Leben nicht haben. Daraus hat der englische Soziologe und Familienforscher Dennis Marsden schon in den 70er Jahren geschlossen: „Wir können sogar in Frage stellen, ob Frauen, die bekanntermaßen gewalttätige Männer heiraten, sehr ungewöhnlich sind, da das Repertoire konventioneller Stereotype durchaus sozial anerkannte Bilder männlicher Schutzfunktion und besitzergreifender Eifersucht enthält, ebenso wie die Rollenstruktur, wo die „gute Frau“ den Mann vor den „schlechteren Seiten seiner Natur“ bewahrt, und er durch die Eheschließung ruhig und sesshaft wird.“ Nun komme ich zu einem anderen Bild, das stark kulturell und sogar rechtlich verankert ist und damit zu meinem nächsten Unterpunkt.

„Er wusste nicht, was er tat“

Dieses Bild, dass ich nicht weiß, was ich tue, ist in unserer Gesellschaft gängig, wenn ich betrunken bin. Es steht in Übereinstimmung mit der gängigen öffentlichen Meinung und der Justiz und führt dazu, dass unverzeihliches Verhalten – eben auch die persönliche Gewalttätigkeit in der Beziehung – erklärbar und entschuldbar gemacht wird. Dem Alkoholkonsum kommt daher eine wichtige Funktion

bei der Rechtfertigung gewalttätigen Agierens und als Entschuldigungsgrund für den Mann zu, und solange Frauen bei diesem Mann bleiben wollen, teilen sie häufig diese gesellschaftlich anerkannte Legitimation. Dazu ein tragisches Beispiel aus Hessen, dem Bundesland, aus dem ich komme: Ein 55-jähriger Justizbeamter schlägt seine Frau mit einem Vorschlaghammer für den Rest ihres Lebens zum pflegebedürftigen Krüppel, als sie sich nach 34 Jahren Ehemartyrium von ihm trennen will. Der Beamte war immer korrekt und pflichtbewusst seiner Arbeit nachgegangen und galt als angepasst. Doch seine Frau hatte er nach Aussagen des erwachsenen Sohnes regelmäßig geschlagen. Gegenüber der Öffentlichkeit hielten beide Ehepartner das Bild einer intakten Ehe aufrecht. Eine Nachbarin sagt im Prozess aus, dass das Paar immer händchenhaltend spazieren ging, was sie nach so langer Ehe gewundert habe. Das Gericht verurteilt den Mann wegen versuchten Totschlags zu siebeneinhalb Jahren Strafe, wobei seine Alkoholsucht strafmildernd gewertet wird.

Die weibliche Erziehung zu einem Dasein für andere und zum Zurückstellen eigener Interessen zu Gunsten von Beziehungen führt dazu, dass Frauen an Beziehungen festhalten, auch wenn sie ihnen schon lange nicht mehr gut tun. Das hat zu tun mit innerem Pflichtgefühl, das hat zu tun mit der Angst vor dem Alleinsein, das hat zu tun mit dem auch gesellschaftlich geprägten Gefühl, unvollständig ohne Mann zu sein. Es kann aber auch damit zu tun haben, dass eine nach außen passiv erscheinende Haltung zurückzuführen ist auf jahrelange erlittene Gewalt, und somit eine Form des Überlebens darstellt, und nicht nur zurückzuführen ist auf allgemeine Sozialisationsmuster, sondern auf Sozialisationsmuster verstärkt durch die Folgen von Gewalt. Frauen finden gesellschaftliche Bilder vor, wie Frauen zu sein haben, wie Männer sind und wie Beziehungen sind, und sie entwerfen diese Bilder auch als Eigene. Das heißt, es hat immer diese beiden Ebenen von etwas Übernehmen und von etwas aktiv in sich Aufnehmen, im Sinne des Doing-Gender, wovon die Gender-Forschung spricht.

Das Dilemma vieler misshandelter Frauen ist, dass diese brutalen Männer gerade in langjährigen, schwer gewalttätigen Beziehungen auch verletzliche Seiten haben, dass sie sich widersprüchlich verhalten und dass Frauen entsprechend paradox erscheinende, mütterliche Gefühle entwickeln. So sagt eine Frau in einem der Interviews, die wir geführt haben mit ehemaligen Frauenhausbewohnerinnen: „Ich hatte immer Angst, dass der Mann kaputt geht, wenn ich weggehe.“ Eine Angst, die viele Frauen äußern. Dieses Bild der bedingungslos Liebenden, die einen Mann auch vor sich selbst schützen kann, ist, denke ich, ein wichtiges Bild, was Frauen auch festhält. Dazu ist mir ein Lied eingefallen von Brecht, das Sie vielleicht kennen. „Und wenn er sie auch schlug, es bleibt die Hanna Cash, mein Kind, ja doch bei ihrem Mann“ als Refrain eines Songs. Anders herum wäre dieses Lied in unserer Kultur nicht denkbar. Es gilt als eine aner kennenswerte Leistung von Frauen, bei einem Mann auszuhalten, auch wenn er gewalttätig ist. Und solange das so ist, ist Erdulden ein Teil der Kultur, die es Frauen schwer macht sich zu lösen und sie in Abhängigkeit führt. Ich möchte zu meinem nächsten Punkt kommen.

Unterschiedliche Gewaltdynamiken

Unterschiedliche Gewaltdynamiken sind ein neues Thema, das Cornelia Helfferich zu Bewusstsein gebracht und untersucht hat. Diese unterschiedlichen Gewaltdynamiken gehen mit unterschiedlichen Handlungspotenzialen von Frauen einher. Eine dieser Gewaltdynamiken, die als erste erkannt wurde und daher schon klassisch zu nennen ist, ist der „Zyklus der Gewalt“, den Leonore Walker entwickelt hat und der vor allem für schwer gewalttätige Beziehungsmuster gilt. Eine Gewaltdynamik, die anfängt mit einer ersten Grenzüberschreitung, welche die Frau verzeiht, weil der Mann sich entschuldigt, die dann von liebevollen Phasen abgelöst wird, bis hin zu einer immer schneller und stärker werdenden Dynamik, wo der Mann das Gefühl hat, ihm passiert nichts und denkt, die Frau kann sowieso nicht

weggehen, weil sie das gar nicht schafft und außerdem gar nicht wüsste, wohin. Und die Frau wird immer paralysierter in ihren Verhaltensweisen bis hin zu einem Totstellreflex, den Leonore Walker „learned helplessness“ nennt. Dieses Muster führt dazu, dass die Frauen, die in diesen schwer gewalttätigen Beziehungen gefangen sind, genauso viel Angst haben zu gehen, wie Angst haben zu bleiben, und das ist wichtig zu verstehen, weil es immer wieder darum geht, auch diese Seite zu respektieren. Warum halten Frauen so lange aus? Das ist etwas, das auch Professionelle, die sich mit diesen Themen beschäftigen, immer wieder fragen, und das hat zu tun mit diesen Dynamiken, die wiederum nicht denkbar sind ohne einen entsprechenden strukturellen und kulturellen Kontext.

Sicher kennen Sie den Begriff des „Stockholm-Syndroms“, der entwickelt wurde anlässlich eines Banküberfalls, wo festgestellt wurde, wie sehr sich Opfer von Gewalt, die keinen Ausweg für sich sehen, verstricken können in gewalttätige Beziehungen, bis dahin, dass sie auch den Täter mitschützen und den Täter auch mit entschuldigen gegenüber der Öffentlichkeit. Das ist ein Verhalten, das aus dieser Dynamik heraus verstehbar ist. Da bleibt der Frau, eine Zeit zu mindestens, kaum noch eine Handlungsmächtigkeit.

In anderen Mustern ist es durchaus anders, und da unterscheidet Cornelia Helfferich verschiedene Muster. Bei diesen Mustern ist wichtig zu verstehen, dass es keine Personenzuschreibungen sind, sondern typische Verläufe, die sich durchaus bei den einzelnen Frauen in der Lebensgeschichte verändern können. In einer Untersuchung wurde festgestellt, dass Frauen keineswegs über Jahre hinweg in den gleichen Beziehungsmuster bleiben, sondern andere Muster entwickeln können. Und das, denke ich, ist was sehr Wichtiges.

- Das eine sind Frauen, die selten in den Blick geraten von denjenigen, die sich mit diesem Thema beschäftigen, nämlich das Muster einer rascher Trennung nach relativ kurzer Gewaltbeziehung. Das sind häufig noch jüngere Frauen, Frauen, die schon beim ersten Mal sagen „das nehme ich nicht hin“, die in einer relativ gesicherten sozialen Position sind und dann auch weggehen und den Mann verlassen.
- Dann Frauen, die Männern eine neue Chance geben wollen, die denken „ich bekomme das in den Griff, ich versuche es weiterhin, ich will bei meinem Mann bleiben“, und das sind häufig starke Frauen, die das Gefühl haben „ich schaffe das noch, ich kann ihn noch ändern und die Beziehung zum Besseren wenden.“
- Ein drittes Gewaltmuster ist das fortgeschrittener Trennungsprozesse. Das sind häufig Frauen, die in traditionellen Mustern leben, häufig auch Migrantinnen, die sich zur Trennung entschlossen haben, und wo in der Endphase diese Beziehung der Mann noch gewalttätiger wird, weil, wie wir wissen, gerade die Phase der Trennung eine ganz gefährliche für Frauen ist, und es dann noch mal zu Gewalt kommt.
- Das vierte Muster der ambivalenten Bindung ist das, wo Frauen immer wieder sagen, nachdem sie sich getrennt haben „ich wusste, es tut mir nicht gut. Ich kann mir gar nicht erklären, warum ich da so lange geblieben bin“, und ganz entsetzt sind über sich selbst.

Wichtig ist bei all diesen Mustern, dass die Beendigungsmöglichkeit von Gewalt wächst, wenn Frauen nicht die Schuldgefühle und die Verantwortung für den Mann übernehmen. Und hier ist auch etwas, das ganz wichtig ist für unsere öffentliche Kultur, für öffentliche Sozialisationsprozesse: immer wieder deutlich zu machen, dass Frauen sich nicht als Versagerinnen sehen müssen, wenn sie durch solche Beziehungen gegangen sind, und dass nicht Frauen alleine die Verantwortung tragen für die Struktur

von Beziehungen. Hierzu noch ein Beispiel aus Wien: „Ich habe es 15 Jahre versucht, habe mich dann selbst verstümmelt. Ich weiß, es hat keinen Sinn, aber jedes Mal, wenn ich mir sage ‚ich will nicht mehr‘, kommt sofort das schlechte Gewissen und die Angst, nicht alles versucht zu haben, vielleicht war ich ganz nah dran, gerade jetzt darf ich nicht aufgeben.“ Ich möchte zu meinem vierten Punkt kommen.

Neuanfänge

Es ist wichtig zu sehen, dass Frauen sehr wohl die Kraft haben, aus diesen Beziehungen auszubrechen, dass sie das auch tun, und wie wichtig es ist, dazu entweder informelle oder auch formelle Netzwerke zu haben. Gerade für Frauen in langjährig gewalttätigen Beziehungen sind die informellen Netzwerke weggebrochen, sodass die Angewiesenheit auf die formellen Netzwerke noch sehr viel wichtiger ist. Frauen gehen an sehr unterschiedlichen Punkten, manche Frauen gehen, wenn sie sagen: „Ich glaubte verrückt zu werden“, und das ist der Punkt für sie zu gehen, manche Frauen gehen, nachdem der Mann gedroht hat, sie und/oder die Kinder umzubringen. Gerade angesichts der Isolation ist es so wichtig, dass öffentliche Netzwerke existieren, dass mit einem pro-aktiven Ansatz auf die Frauen zugegangen wird. Und es sind nicht immer die spezialisierten offiziellen Netzwerke, die als erstes Kontakt zu den Frauen haben, sondern häufig Pfarrer/Pfarrerinnen, Ärzte/Ärztinnen oder auch Arbeitgeber. Und daher ist es auch sehr wichtig, bewusstseinsbildend zu arbeiten und ein Verständnis bei diesen Gruppen für die Situation der Frauen zu wecken.

Doch der aller erste Schritt dieses Aufbruchs ist für die Frauen die innere Entscheidung zu gehen, wo viele Frauen, die das durchgemacht haben, sagen „ich weiß gar nicht, wo ich die Kraft dazu hergenommen hatte, aber irgendwann, irgendwie war sie da“. Und Frauen gewinnen dann ihre Handlungsfähigkeit zurück, manchmal in einer Situation, die ganz vehement und heftig über sie kommt, so schildern sie das. Wo sie in ihren Grundfesten erschüttert sind und wo eine Kraft in ihnen selbst deutlich wird, die vielleicht vorher gebunden war in der Aufrechterhaltung von Normalität in einer überhaupt nicht normalen Situation, die viel Kraft gekostet hat. Hierzu noch mal ein Beispiel. Frau B. ist 31 Jahre alt, Mutter eines Sohnes. Mit einem kleinen Laden hat sie sich selbstständig gemacht. Von ihrem ersten Mann, der sie misshandelt und vergewaltigt hat, ist sie geschieden und hat einen festen Freund. Nachdem sie ihren Mann verlassen hatte, traf sie sich noch einmal mit ihm: „Er kam nach Hamburg und wollte ganz selbstverständlich bei mir wohnen. Da kannte ich meinen neuen Freund schon, und den wollte ich auf keinen Fall aufgeben. Mir war es viel sicherer mit ihm. Und trotzdem, ich weiß es noch genau, er saß im Sessel, ich kniete vor ihm und wir haben geredet. Er saß da und tat mir schon wieder so leid, dass ich kurz davor war, ihm was zu essen zu machen. Er war so kaputt, und ich kniete vor ihm, und da hat es bei mir ‚Krach‘ gemacht. Da habe ich gedacht: ‚Was machst du da eigentlich? Nein, das machst du nie mehr!‘, und ich habe ihn dann rausgeschmissen.“ Was Frau B. schildert ist, wie Frauen immer wieder in den Bann gezogen werden auf Grund dieser hilflosen Seite, die den Männern eigen ist, und die die Frauen empfinden und mütterliche Gefühle entwickeln. Doch dann erlebt Frau B. diese Situation und kann nein sagen. Und da, in dieser Situation, in dem Bruch mit dem alten Selbstbild, sind diese offiziellen Strukturen von Hilfesystemen so unendlich wichtig. Denn das ist ein Zeitpunkt, wo Frauen Hilfe und Unterstützung brauchen für einen Neuanfang, der sehr schwer ist, wo es Einsamkeits- und Verlorenheitsgefühle gibt, wo das alte Leben wieder gar nicht so schlimm erscheint, möglicherweise. Hier braucht es professionelle Ansätze der Beratung, der Frauenhausarbeit für manche Frauen, es braucht aber auch die Anleitung zu Selbsthilfegruppen und anderen Hilfenformen, um Frauen diese Trennungsprozesse zu erleichtern. Ich komme zu meinem fünften Punkt.

Resümee

Was braucht es, um Gewaltstrukturen zu mindern und Trennungsprozesse aus gewalttätigen Beziehungen zu erleichtern? Auf der strukturellen Ebene Geschlechtergleichheit, das heißt, es braucht rechtliche, ökonomische und soziale Möglichkeiten zu einem eigenständigen Leben, auch für Migrantinnen und auch für Frauen mit Kindern, diese beiden Gruppen sind die, die es am schwersten haben, sich zu lösen auf Grund ihrer sozialen Situation, und das höchste Armutsrisiko haben. Auf der kulturellen Ebene braucht es Bilder gegenseitiger Anerkennung in Beziehungen einschließlich gleichberechtigter Möglichkeiten zur Eigenständigkeit. Das heißt, die Bilder von Liebe und von der Rolle von Frauen und Männern müssen herausgelöst werden aus einseitigen Festlegungen. Und ich denke, dass das ganz wichtig ist, dass sowohl Frauen als auch Männer ihre Wünsche von Abhängigkeit und Selbstständigkeit leben können und diese nicht länger einander vorwerfen müssen, und in geschlechterhierarchischen Positionen das dann notfalls auch mit Gewalttätigkeit. Auf der psychodynamischen Ebene ist es wichtig, Frauen wie Männern die Aneignung menschlicher Grundbedürfnisse nach Autonomie und Bindung zu ermöglichen.

Strukturelle Gewaltfreiheit erfordert zusammengefasst

1. einen ausreichenden gesellschaftlichen Rahmen mit Orten des Schutzes und der institutionalisierten Gewissheit, das heißt in einem entsprechenden juristischen System, dass Täter zur Verantwortung gezogen werden, wo wir ja schon ein ganzes Stück weiter gekommen sind, und wo Opfer Recht und Hilfe erhalten. Und es braucht
2. einen gesicherten Rahmen individueller Entfaltung, der es Frauen ermöglicht, im eigenen Interesse handeln zu können, wo es als lebbar empfundene Alternativen zum Aushalten gibt, und der Anspruch eines Lebens ohne Gewalt gesichert ist.

„Erwählte Unterordnung?“ – Freiheitsmythen, Geschlechterhierarchien und Frauenerwerbsarbeit

Mein Vortrag steht unter dem Titel „Erwählte Unterordnung? – Freiheitsmythen, Geschlechterhierarchien und Frauenerwerbsarbeit“. Ich möchte im Folgenden zeigen, wie die in europäischen Gesellschaften gegenwärtig dominante Konstruktion von Freiheit mit Geschlechterhierarchien und Unterordnung nicht nur in Einklang steht, sondern wie diese Konstruktion von Freiheit mit Herrschaft verwoben ist und gleichsam deren Voraussetzung bildet.

Ausgangspunkt meiner Ausführungen bildet zunächst der Begriff des Mythos. Was sind Mythen? Mythen sind Sagen, Erzählungen von Göttern und Helden, zuweilen von Göttinnen und selten von Heldinnen. Klassische Mythen haben im Wesentlichen zwei Funktionen: Sie stiften Identität und legitimieren Herrschaft. So haben sie etwa in der Antike Herrscherhäusern ihre Rechtfertigung und der Gemeinschaft damit zugleich ihre Identität verliehen. Diese Funktionen von Identitätsstiftung wie Herrschaftslegitimation verbinden sich meiner Ansicht nach heute mit dem Begriff der Freiheit. In diesem Sinne also spreche ich von Freiheitsmythen.

1. Marktfreiheit

Im aktuellen neoliberalen Kontext dominiert ein ebenso ausdifferenzierter wie reduzierter Freiheitsbegriff. Freiheit bedeutet vor allem „Freiheit des Marktes“ und „Freiheit der Wahl“. Die Verknüpfung von Freiheit mit der Idee des Marktes manifestiert sich in einer im Alltag nahezu omnipräsenten Rhetorik vom „freien Markt“. Ein „unfreier Markt“ scheint kaum vorstellbar. Das Bild eines unfreien Marktes evoziert wohl die Vorstellung, dass der Markt sich gleichsam im „Würgegriff“ des Staates befindet, staatliche Intervention ihm die nötige Luft zum Atmen nimmt, indem sie Marktmechanismen, damit Effizienz und letztlich ökonomischen Wohlstand einschränkt. Dagegen richtet sich die Rede vom freien Markt.

Was aber wird damit suggeriert? Herrschaftsfreiheit, Freiheit von Zwängen, Chancengleichheit klingen an – als wären alle gleich frei –, aber auch Leistungsgerechtigkeit. Darüber hinaus transportiert die Figur des „freien Marktes“, dass der Markt eine natürliche Instanz darstellt, nicht als Produkt menschlicher Gesellschaft, sondern als Kraft der Natur zu verstehen ist, die letztlich nicht – oder kaum – verändert werden kann. Der Markt wird entsprechend weniger als gesellschaftliche Institution gedeutet, sondern als natürliche, „spontane“ Ordnung, wie es August Friedrich von Hayek, österreichischer Nobelpreisträger für Wirtschaftswissenschaften des Jahres 1974, formuliert hat.

An dieser Stelle möchte ich auf eine Unterscheidung zurückgreifen, die schon im klassischen Liberalismus getroffen wurde: nämlich die zwischen *positiver* und *negativer* Freiheit. Negative Freiheit bedeutet Freiheit von etwas, beispielsweise von äußeren Zwängen. In der klassischen Konzeption bezieht sie sich vorrangig auf Freiheit vom Staat. Positive Freiheit hingegen meint die Freiheit zu etwas, klassischer Weise wird damit Freiheit zu Selbstbestimmung – zu Mündigkeit im Sinne der Aufklärung – verbunden.

Meine These lautet nun, dass – im Gegensatz zur herrschenden Rhetorik – in dem Maße, in dem negative Freiheit, Freiheit vom Staat also, ausgeweitet, positive Freiheit, nämlich Freiheit zu Selbstbestimmung, eingeschränkt wird. Ich meine, dass wir es gegenwärtig mit Ausweitung von Freiheit zu tun haben, die – nur scheinbar paradox – mit ihrer Einschränkung einhergeht, dass Freiheit vom Staat vergrößert, während Freiheit zu Selbstbestimmung – im Sinn von Unabhängigkeit in Denken und schließlich Handeln – reduziert wird.

2. Wahlfreiheit

Ich möchte dies im Folgenden an Geschlechterhierarchien im Kontext von Erwerbsarbeit deutlich machen und dabei von dem schon eingangs erwähnten zweiten Schlüsselbegriff, dem der Wahlfreiheit, ausgehen. Was ist mit Wahlfreiheit gemeint?

Wahlfreiheit verweist meines Erachtens zunächst auf *Konsumfreiheit*. Der scheinbar grenzenlosen Freiheit zu konsumieren ist wohl der Zwangscharakter von Konsum entgegenzuhalten, ich möchte hier jedoch die Einschränkung von Konsumfreiheit durch Ungleichheiten der Verteilung von Einkommen und Vermögen hervorheben.

Betrachten wir die aktuelle Einkommenssituation der Geschlechter, zeigen sich nach wie vor erhebliche geschlechtsspezifische Disparitäten. Diese sind seit den 80er Jahren relativ stabil. Sie haben sich in den letzten dreißig Jahren nur geringfügig angeglichen, in den letzten Jahren – vor allem im unteren Einkommensbereich – sogar wieder verstärkt. Frauen bezogen zuletzt mit einem durchschnittlichen Bruttojahreseinkommen von rund 16.000 Euro etwa 60 % des Männereinkommens. Arbeitszeitbereinigt lag das mittlere Fraueneinkommen zuletzt bei 82 % des Männereinkommens.

Einkommensdifferenzen haben vor allem im Bereich sozialer Sicherung weit reichende Folgen. Das österreichische Sozialsystem ist auf Erwerbsarbeit zentriert. Dauer der Erwerbstätigkeit und Höhe des Erwerbseinkommens bestimmen die Höhe von Sozialtransfers wie etwa Pension oder Arbeitslosengeld. Kaum Existenz sichernde Erwerbseinkommen – und das in zunehmendem Maß auch bei Vollzeitarbeit – führen folglich zu ebenso wenig Existenz sichernden Sozialleistungen. Das Sozialsystem schreibt damit Differenzen am Arbeitsmarkt fort. Strukturelle Abhängigkeit von Erwerbsarbeit wird in persönliche Abhängigkeit transformiert.

Zur Vermögensverteilung lassen sich, was deren Geschlechtsspezifik betrifft, nur wenig präzise Aussagen treffen, weil in Österreich kaum entsprechende Daten vorliegen. Wir sind auf Schätzungen aufgrund internationaler Vergleiche angewiesen. Im Allgemeinen ist davon auszugehen, dass die Vermögensverteilung um ein Vielfaches ungleicher ist als die der Einkommen. Auch in diesem Lande dürfte nur ein äußerst geringer Prozentsatz der Vermögen in Händen von Frauen liegen. Ich würde sagen, weit über 90 % der Vermögen befinden sich im Besitz von Männern.

Was schließen wir daraus? Wahlfreiheit, soweit sie sich auf Konsum bezieht, besteht für Frauen in viel geringerem Maß als für Männer. Das heißt natürlich nicht, dass alle Männer in gleicher Weise Konsumfreiheit genießen, aber offensichtlich ist Konsumfreiheit von Frauen erheblich eingeschränkt.

Die zweite Komponente, die mir im Kontext von Wahlfreiheit wesentlich erscheint, bezieht sich auf *Erwerbstätigkeit*. Ein Blick auf die Beschäftigungsentwicklung zeigt seit etwa Mitte der 90er Jahre einen überaus rasanten Zuwachs an atypischen Beschäftigungsverhältnissen und – damit vielfach verbunden – Prekarisierung.

Die Zahl der geringfügig Beschäftigten etwa hat sich in den letzten zehn Jahren fast verdoppelt, die der neuen Selbstständigen, die meines Wissens überhaupt erst seit dem Jahr 2000 erfasst werden, hat sich beispielsweise in nur drei Jahren verdreifacht.

Diese neuen Arbeitsverhältnisse werden vor allem von Frauen ausgefüllt. So sind etwa drei Viertel aller – insgesamt rund 230.000 – geringfügig Beschäftigten Frauen, bei freien Dienstverträgen sind es rund 60 %. Diese neuen Beschäftigungsformen als Folge von Deregulierung des Arbeitsmarktes treffen Frauen ganz besonders – und sind zu ihrem Nachteil. Wobei mir der Begriff der Deregulierung hier problematisch scheint, haben wir es doch nicht einfach mit Rücknahme, sondern mit einer neuen Form von Regulierung zu tun. Denn all die genannten neuen Arbeitsverhältnisse haben rechtliche Grundlagen, die im Wesentlichen in den letzten zehn Jahren geschaffen wurden. Es handelt sich dem Wortsinn

nach folglich nicht um Deregulierung, sondern um eine andere Form der Regulierung, die einer Politik der Etablierung von Niedriglohnsektoren und Schaffung billiger Arbeitskräfte entspricht. Die schon bei Vollzeiterwerbsarbeit bestehende Problematik sozialer Sicherung von Erwerbsarbeit wird durch diese atypischen Beschäftigungsformen verschärft, da sie nicht oder nur partiell in das Sozialsystem integriert sind. Geringfügig Beschäftigte etwa sind meist ohne soziale Sicherung, sie haben zwar die Möglichkeit des Opting-in, die jedoch nur von etwa 18 % genutzt wird. Freie Dienstverträge beinhalten keine Arbeitslosenversicherung. Arbeit auf Werkvertragsbasis impliziert keinerlei soziale Absicherung, weil Werkverträge keine Arbeitsverträge darstellen. Auch Teilzeitarbeit bietet nur unzureichenden sozialen Schutz. Sie ist zwar wie Vollzeitarbeit in das Sozialsystem integriert, aber letztlich mit derart geringen Sozialleistungen verknüpft, dass von eigenständiger Existenzsicherung keine Rede sein kann.

Lassen Sie uns noch ein wenig bei der Teilzeitbeschäftigung verweilen. Die Zahl der Teilzeitbeschäftigten hat sich seit Mitte der 70er Jahre vervielfacht. Heute sind etwa 40 % der erwerbstätigen Frauen teilzeitbeschäftigt, Mitte der 70er Jahre waren es ungefähr 14 %. Nach vergleichbaren Konzepten der Erfassung von Teilzeitbeschäftigten – konkret nach dem Lebensunterhaltskonzept – hat sich der Anteil teilzeitbeschäftigter Frauen in den letzten dreißig Jahren mehr als verdoppelt. Der Anteil teilzeitbeschäftigter Männer hat sich im selben Zeitraum nahezu versechsfacht, allerdings von einem sehr niedrigen Niveau ausgehend. So war 1974 nicht einmal 1 % der erwerbstätigen Männer teilzeitbeschäftigt, mittlerweile sind es rund 6 %.

Was mir aber wichtig erscheint, ist das Argument der Wahlfreiheit in diesem Zusammenhang. Wie steht es hier mit Freiheit der Wahl? Inwieweit ist weibliche Teilzeitbeschäftigung tatsächlich frei gewählt? Bei Befragungen geben ungefähr 15 % der teilzeitbeschäftigten Frauen an, dass sie eine Vollzeitstelle gesucht aber keine solche gefunden hätten. Sie empfinden Teilzeitarbeit wohl tatsächlich als unfreiwillig. Aber fast 70 % der teilzeitbeschäftigten Frauen geben als Motiv für ihre Teilzeitbeschäftigung familiäre Gründe an, sie versuchen folglich Beruf und Familie zu vereinbaren. Teilzeitbeschäftigung ist hier Folge spezifischer Rahmenbedingungen und mit diesen verbundener Zwänge, die nicht notwendigerweise als solche wahrgenommen werden, aber „Bedürfnisse“ nach Teilzeitarbeit hervorrufen. Es handelt sich demnach nicht – oder höchstens partiell – um freiwillige Teilzeitbeschäftigung. Von Wahlfreiheit im Sinne von Selbstbestimmung kann wohl kaum die Rede sein.

Vielmehr entspricht Teilzeitarbeit einer Strategie der Aufrechterhaltung privater Reproduktion *und* individueller Ausrichtung auf den Markt. Schließlich impliziert selbst marginalisierte Arbeitsmarktpartizipation Marktkonformität, mit der sich verbindet, was Foucault das „permanente ökonomische Tribunal“ genannt hat, vor dem wir alle stehen – und wir stehen nicht nur vor diesem permanenten ökonomischen Tribunal, wir tragen es in uns. Es sind also permanent auf uns wirkende Anforderungen des Marktes, Unterwerfung unter die Logik der Verwertbarkeit, die letztlich als Konkurrenzdruck, Erfolgswang oder auch Versagensangst sichtbar wird – und das in allen Lebensbereichen, also nicht nur auf das Ökonomische im engeren Sinn oder den Arbeitsmarkt beschränkt.

Sich dieser Verwertungslogik zu entziehen, wurde Frauen lange Zeit nicht nur zugestanden, sondern nahe gelegt – einmal mehr eine überaus zweifelhafte Freiheit um den Preis persönlicher Abhängigkeit, also auch hier ein Zwangsmechanismus, der immer wieder als Wahlmöglichkeit dargestellt wurde.

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Wahlfreiheit im Hinblick auf Konsum und Erwerbstätigkeit de facto geschlechtsspezifischer Differenzierung unterliegt und für Frauen in vergleichsweise größerem Maße eingeschränkt ist.

3. Spirale der Unterordnung

Dennoch, so meine ich, haben sich hier neue Anforderungen entwickelt. Die immer wieder an Frauen gerichtete Forderung nach Vereinbarung von Beruf und Familie bedeutet im Wesentlichen, dass Frauen einerseits in den Arbeitsmarkt eingebunden werden sollen, andererseits aber die Zuschreibung von Versorgungsarbeit, unbezahlter Arbeit im so genannten Privatbereich also, die zu etwa drei Viertel von Frauen getätigt wird, unverändert bleibt.

Hierbei muss immer wieder auch auf den Zusammenhang zwischen Arbeitsmarktstrukturen und geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung im Privaten verwiesen werden. Denn die Ungleichheit der Einkommen auf dem Arbeitsmarkt führt dazu, dass die herrschende geschlechtsspezifische Rollenverteilung im Privaten ökonomisch rational und notwendig erscheint. Solange Männereinkommen so viel höher sind als Fraueneinkommen, ist es für viele Haushalte schlicht unmöglich, auf dieses Männereinkommen zu verzichten. Auf der anderen Seite bestätigt die herrschende Arbeitsteilung im Privaten wiederum ungleiche Partizipation am Arbeitsmarkt. Wir haben es insofern mit einer Spirale der Unterordnung zu tun, die von beiden Seiten aufgebrochen werden muss: auf den Arbeitsmärkten durch Gleichheit der Einkommen und im Privaten durch Gleichverteilung von Versorgungsarbeit.

Doch gekoppelt wird diese doppelte Forderung nach Integration in Erwerbsarbeit und Übernahme unbezahlter Versorgungsarbeit mit einem anderen Mythos, dem der harten Karrierefrau und perfekten Mutter, beruflich wie privat gleichermaßen erfolgreich, der uns glauben lässt, dass das Unmögliche möglich ist – und der Tag 48 Stunden hat. Gleichzeitig, und das scheint mir wesentlich, verschlechtern sich entsprechende Rahmenbedingungen etwa durch Reduktion von öffentlichen Dienstleistungen beispielsweise im Pflege- oder Kinderbetreuungsbereich, die zum Teil durch individuelle Transferleistungen ersetzt werden. Entsprechende Leistungen können damit über den Markt zugekauft oder privat erbracht werden. Wer welche Leistungen nun im Privaten erbringt, verlangt hierbei individuelle Aushandlung, die sich letztlich wieder gesellschaftlich vorherrschenden Mustern fügt. Sie resultiert in mehr unbezahlt von Frauen erbrachten Versorgungsleistungen im Privaten. Individuelle Arrangements einzelner Frauen, die diese jeweils für sich zu erkämpfen haben, lösen damit Gleichstellungspolitik, die als spezifische Form staatlicher Regulation zunehmend diskreditiert wird, immer mehr ab.

Mehr Freiheit vom Staat ist demnach mit weniger Freiheit zur Selbstbestimmung verbunden: Mehr negative Freiheit führt zu weniger positiver Freiheit. Daher scheint mir die Koppelung von Freiheit des Marktes und Freiheit der Wahl für Frauen besonders repressiv. Sie stellt eine Form der Verschleierung von Herrschaft dar, da sich mit Freiheit des Marktes und der Wahl für Frauen in erster Linie marginalisierte Arbeitsmarktintegration als billige Arbeitskraft und entsprechend vergleichsweise reduzierte Konsumfreiheit verbindet. Etwa die Hälfte aller erwerbstätigen Frauen ist am Arbeitsmarkt marginalisiert, also nicht in regulärer Vollzeitarbeit tätig, sondern in atypischen oder gar informellen Beschäftigungsverhältnissen. Frauen sind demnach nicht nur der Verwertungslogik der Märkte, sondern gleichzeitig – aufgrund unbezahlter Versorgungsarbeit – persönlicher Abhängigkeit im Privaten unterworfen.

Ich denke also, es ist eine doppelte Unfreiheit, die sich für Frauen mit der Rhetorik freier Märkte und freier Wahl verbindet. Es wird mehr als Mythen brauchen, um diese zu durchbrechen. Selbst einige wahre Heldinnen werden nicht reichen. Vielmehr braucht es emanzipatorische Frauenpolitik, die tatsächlich auf Gleichstellung zielt, die die Kombination von Beruf und Familie von Männern ebenso fordert wie von Frauen, die vor allem aber strukturelle Diskriminierung statt individueller Benachteiligung in den Vordergrund rückt, die Gleichstellung nicht zur Sache jeder Einzelnen macht – und dafür braucht es eine feministische Basis, die das nicht vergessen lässt.





Dr. h.c. mult. Johan Galtung

Friedensforscher

Johan Galtung, geboren 1930 in Norwegen als Sohn eines Arztes, studierte Mathematik und Soziologie. Als Kriegsdienst-Verweigerer musste er ins Gefängnis, weil es in Norwegen noch keinen Zivildienst gab.

1959 gründete Johan Galtung das erste Friedensforschungsinstitut (PRIO) in Oslo, Norwegen, und veröffentlichte zahlreiche Bücher und Schriften zum Thema Frieden und Gewaltfreiheit.

Es folgten Lehraufträge an der Universität von Hawaii, der Fernuni Hagen, der Universität Oslo und der Friedensuniversität in Schlaining (Österreich).

Johan Galtung gründete das Internationale Friedensforschungsinstitut in Oslo, das erste seiner Art in Europa. Er ist Direktor des internationalen TRANSCEND-Netzwerks für Frieden und Entwicklung und Begründer der Transcend-Methode. Im Jahre 1987 erhielt er den Alternativen Nobelpreis, 1993 den Gandhi-Preis.

In über 40 Konflikten weltweit wirkte er als Vermittler, so in Sri Lanka, Afghanistan, Nordkaukasus und Ecuador. Galtung entwickelte Vorschläge zur Konfliktlösung in zahlreichen Streitfällen, trotz der Schwierigkeit, sich als Gewaltfreier Gehör zu verschaffen.

Von Galtung stammt auch der Satz: „Es gibt keine bösen Menschen, es gibt aber böse Ideen. Eine böse Idee ist, dass es böse Menschen gibt.“

Johan Galtung prägte die Begriffe „strukturelle Gewalt“ und „positiver Frieden“ und war maßgeblich an der Entwicklung des Konzeptes der „sozialen Verteidigung“ beteiligt.

Darüber hinaus setzt er sich für eine Demokratisierung der Vereinten Nationen ein. In zahlreichen Reden und Artikel sprach er sich für die Etablierung eines Weltparlaments aus.

Johan Galtung ist Beiratsmitglied des 2004 neu gegründeten Komitees für eine demokratische UNO.



Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ María do Mar Castro Varela

September 2005 Promotion an der Justus-Liebig-Universität Giessen in Politikwissenschaft

Dissertationsthema: „Utopiediskurse migrierter Frauen“
[magna cum laude]

Lehraufträge/Lehrtätigkeiten (Auszug):

WS 2006/2007 Maria-Goeppert-Gayer Gastprofessur an der Carl-von-Ossietzky-Universität, Oldenburg, Institut für Politikwissenschaft

2006 FH Fulda, FB Sozialwesen, Interkulturelle Soziale Arbeit

2005 Philipps-Universität Marburg, FB Pädagogik/Sozialpädagogik und Zentrum für Gender Studies und Feministische Zukunftsforschung

2004 TU Dresden Institut für Sozialpädagogik/Sozialarbeit

2000-2003 FernUniversität Gesamthochschule Hagen, FB Psychologie

2002 Universität Bielefeld, FB Pädagogik

2001–2002 Ruhr-Universität Bochum, FB Vergleichende Erziehungswissenschaften

2000–2001 FH Düsseldorf FB Sozialpädagogik/Soziologie

1999-2003 EcoSignAkademie Köln

Berufliche Tätigkeiten außerhalb der Hochschule:

seit 1992 Referentin, Supervisorin und Projektberaterin (freiberuflich)

2001–2003 Mitarbeiterin im Wissenschaftsteam des transnationalen Forschungsprojekts QUBA (Qualifizierung der Beratungspraxis in der Antidiskriminierungsarbeit)

1997–1999 Projektkoordinatorin/Beraterin, Expertinnen-Beratungsnetz Köln e.V.

1994–1996 Bildungsreferentin, Arbeitsgemeinschaft gegen

Sexuelle und Rassistische Ausbeutung (agisra) Köln e.V.

1993–1995 Fraktionsreferentin, Bündnis90/Die Grünen im Kölner Rat

Gründungs- und Vorstandsmitglied des Instituts für Migrations- und Ungleichheitsforschung e.V. (IMU)

Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ María do Mar Castro Varela:

Gewalt gegen Frauen und Mädchen – eine transnationale Perspektive

Der Beitrag von Frau Prof.ⁱⁿ Dr.ⁱⁿ María do Mar Castro Varela zum Thema „Gewalt gegen Frauen und Mädchen – eine transnationale Perspektive“ wurde nicht gedruckt.

Frau Castro Varela hat der Veröffentlichung ihres Referates nicht zugestimmt.



Dr.ⁱⁿ Anita Heiliger

geboren 1942

Studium der Soziologie an der Freien Universität Berlin,
Promotion an der Universität Tübingen,

1973 bis 2006 wissenschaftliche Referentin am Deutschen
Jugendinstitut in München in der Abteilung Geschlechterforschung
und Frauenpolitik.

Arbeitsschwerpunkte:

Gewalt gegen Mädchen und Frauen

Mädchen- und Frauenarbeit/politik

Kampagnen gegen Gewalt gegen Frauen

sexuelle Gewalt/sexueller Missbrauch

Täterstrategien

weibliche und männliche Sozialisation

Gewaltprävention

Täterprävention

Männlichkeitskritik

Sorge- und Umgangsrecht



Dr.ⁱⁿ Margrit Brückner

Margrit Brückner, Prof. Dr. habil.

geboren 1946

Soziologin und Gruppenanalytikerin/Supervisorin

Lehrtätigkeit an der Fachhochschule Frankfurt, Fachbereich Soziale
Arbeit und Gesundheit, Koordinatorin des Studienschwerpunktes
„Theorie und Praxis der Frauenarbeit“.

Mitglied des Instituts für Gruppenanalyse Heidelberg und in der
Deutschen Gesellschaft für Supervision.

Veröffentlichungen zu folgenden Themen:

Gewalt gegen Frauen

Geschlechterverhältnisse

Psychoanalyse und Soziale Arbeit

Sozialmanagement

Frauen- und Mädchenprojekte

Internationale Care-Debatte.



MMag.ª Dr.ª Gabriele Michalitsch

Mag.ª phil., Mag.ª rer. soc. oec., Dr.ª phil.

Studium der Politikwissenschaft und der Fächerkombination Philosophie, Spanisch, Publizistik an der Universität Wien sowie Studium der Volkswirtschaftslehre an der Wirtschaftsuniversität Wien

1994 – 2002 Forschungsassistentin

seit 1994 Lehrbeauftragte am Institut für Volkswirtschaftstheorie und -politik der Wirtschaftsuniversität Wien

seit 2000 Lehraufträge im Bereich Frauen- und Geschlechterforschung der Universitäten Innsbruck, Salzburg, Linz, Klagenfurt, Graz und Wien

2002 – 2005 Vorsitzende der Expertinnengruppe des Europarats zu Gender Budgeting;

2003 – 2004 Associate Professor am Department of Economics and Administrative Sciences der Yeditepe University, Istanbul; Konsultantin des Europarates, des Österreichischen Wirtschaftsforschungsinstituts, des Frauenministeriums der Bundesrepublik Deutschland sowie der luxemburgischen Regierung zu Gender Budgeting;

Dozentin des Rosa-Mayreder Colleges;

derzeit Aigner-Rollett-Gastprofessur an der Universität Graz und Gastprofessur in Gender Studies an der Universität Wien.

Forschungsschwerpunkte:

Neoliberalismus (insbesondere Gouvernementalität, Subjektivität, Zeit), feministische Ökonomie